

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

## Ein Verteidiger des Lohndrucks.

Unter den bürgerlichen Politikern des tschechischen Volkes hat der gegenwärtige Finanzminister Dr. Engliš stets eine besondere Rolle gespielt. Obzwar bis vor wenigen Monaten Nationaldemokrat, also Anhänger der Partei, welche am rücksichtslosesten die Interessen der tschechischen Bourgeoisie vertritt, ist er an ihrem linken Flügel und hat den sozialpolitischen Teil ihres Programms entworfen. Auch in wirtschaftlichen Fragen hat er die Politik seiner Partei eigentlich niemals mitgemacht. Dies trat besonders in einer der wichtigsten Wirtschaftsfragen, welche die tschechoslowakische Währung, der Initiator der Währungspolitik der ersten Nachkriegsjahre war Dr. Rasín, der in enger Verbindung mit dem Finanzkapital stand, insbesondere mit der größten tschechoslowakischen Bank, der Zivnostenska Banka und der infolgedessen die Währungspolitik den Interessen des Finanzkapitals anpaßte. Jahrelang war die ganze Währungspolitik der Zivnostenska Banka auf das Steigen der tschechoslowakischen Krone festgelegt, wie denn überhaupt die Schwankungen der tschechoslowakischen Krone gegenüber den Währungen anderer Länder den Banken die Möglichkeit boten, aus Devisen- und Valutapositionen die größten Gewinne zu ziehen. Engliš gebührt das Verdienst, gegen diese Währungspolitik frühzeitig aufgetreten zu sein. Den von Rasín verfolgten Interessen der Banken stellte er das Interesse des Industriekapitals entgegen. Der künstlich emporgetriebene Wert der tschechischen Krone an den ausländischen Börsen, der durchaus nicht der Kaufkraft der Krone im Inlande entsprach, hatte hohe Erzeugungskosten zur Folge, so daß die tschechoslowakische Industrie auf dem Weltmarkt von der Konkurrenz des Auslandes geschlagen wurde. Das war eine der Ursachen der verheerenden Krise, die ihren Höhepunkt im Jahre 1922 erreichte. Als nun die Banken von den Verlusten der Industrie mitbetroffen wurden, da verloren auch sie allmählich das Interesse an dem künstlichen hinaufreiben der Krone. Nicht mehr die Deflation, sondern die Stabilisierung der Krone wurde das Feldgespräch sowohl des Finanz-, als auch des Industriekapitals.

Durch den Kampf gegen die finanzkapitalistische Währungspolitik Rasíns wurde Engliš bei den Gegnern der Nationaldemokraten innerhalb der Regierungskoalition, also bei den Agrariern und insbesondere bei den sozialistischen Parteien beliebt. Deswegen wurde er im Ministerium Lufar, in der Zeit des Uebergewichtes der sozialistischen Regierungsparteien über die bürgerlichen, Finanzminister, da man von ihm eine Finanzpolitik erwartete, die nicht ganz auf die Interessen der Bourgeoisie zugeschnitten war. Wenn das damals noch einen Schein von Berechtigung haben konnte, weil die Arbeiterklasse an einer stabilen Währung Interesse hatte, so hat Engliš nunmehr durch einen Weihnachtsartikel die Legende, daß er eine Finanzpolitik vertritt, die im Interesse der Arbeiterklasse gelegen ist, zerstört. In diesem Weihnachtsartikel schreibt er nämlich unter anderem:

Die Erhöhung der Löhne erhöht die Erzeugungskosten und damit ist ein Anlaß zur Erhöhung der Preise gegeben. Damit wird der Erfolg erhöhter Löhne vereitelt. Ja, die Preise steigen infolge der Lohnerhöhung mehr als die aus den Löhnen entspringende Erhöhung der Produktionskosten beträgt.

Der ärgste Ausbeuter könnte nicht anders schreiben als Engliš. Die tschechoslowakische Währung wird noch gerade zu dem Staate mit den niedrigsten Löhnen in West- und Mitteleuropa. Das internationale Arbeitsamt hat unlängst eine Erhebung durchgeführt, nach welcher die tschechoslowakische Währung die höchste ihrer Arbeitslöhne besitzt, in der Reihenfolge der Staaten an vierter Stelle steht. Sogar in dem Lande einer fürchterlichen Wirtschaftskrise, in Oesterreich, sind die Löhne in

den meisten Branchen höher als bei uns. Wir haben jüngst aus dem Berichte einer schlesischen Krankenkasse die erschreckende Tatsache vermerkt, daß 40 Prozent der bei dieser Kasse versicherten Personen nicht einmal einen Tagelohn von zehn Kronen verdienen. Der durchschnittliche Bruttowochenlohn eines Bergarbeiters in Nordwestböhmen, der unter Lebensgefahr der denkbar schwersten Arbeit obliegt, beträgt etwas über 180 Kronen, die Kaufkraft der Bergarbeiterlöhne ist etwa 78 Prozent der Vorkriegszeit. Trotz dieser niedrigen Löhne aber sind die Profite der Kapitalisten im Verhältnis zum wirtschaftlichen Gesamtzustand des Landes unangemessen hohe. Aus dem hohen Zinsfuß zieht das Finanzkapital märchenhafte Gewinne, die Dividenden der Aktiengesellschaften zeigen die hohen Gewinne des Industrie- und Finanzkapitals. So haben gerade aus dem Bergbau, der sich in einer schweren Krise befindet, acht Gesellschaften, und zwar die Prager Eisenindustrie, Böhmisches Handelsgesellschaft, Dux-Vobersbacherbahn, Ferdinand-Nordbahn, Berg- und Hüttengesellschaft, Westböhmisches Bergbau Aktienverein, Nordböhmisches Kohlenwerkgesellschaft und Brüxer Kohlenbergbauergesellschaft, im Jahre 1923 einen Nettogewinn von 41.76 Millionen Kronen, im Jahre 1924 dagegen von 48.07 Millionen Kronen verdient. Der bei diesen Gesellschaften erzielte Reingewinn für 1924 war um 15 Prozent höher als im Jahre 1923.

Es gehört also schon ein großer Grad von Vermessenshaftigkeit dazu, angesichts des schandvollen Elends der Arbeiterklasse und der riesigen Gewinne der Unternehmer, den Arbeitern einreden zu wollen, daß die Erhöhung der Löhne keinen Sinn habe. Wenn das der Fall wäre, dann hätte wohl auch der Bestand von Gewerkschaften keinen Sinn. Dieser Frage hat schon Marx eindringliche Beachtung gewidmet und nachgewiesen, daß Lohn und Profit elastische Größen sind, und daß ihre Höhe abhängig ist von der Macht jener Klassen, die am Lohne, beziehungsweise Profit interessiert sind.

Aber bemerkenswert ist, daß die Ausführungen des gegenwärtigen Finanzministers nicht nur vom Standpunkt des Proletariats eine energische Bekämpfung verlangen, sondern daß sie auch nicht im Interesse der Gesamtwirtschaft, als deren Vertreter sich Engliš so gern ausgibt, gelegen sind. Darin besteht eben die Kurzsichtigkeit unseres Unternehmertums, daß es die Senkung der Produktionskosten, welche die Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie heben soll, einzig und allein auf der Linie des Lohnabbaues zu erreichen sucht. Gerade in denjenigen Ländern, in denen der wirtschaftliche und technische Fortschritt sich am raschesten vollzieht, greifen die Unternehmer zu ganz anderen Mitteln, als zur Senkung des Lohneinkommens und der Verschlechterung der Lebenshaltung des Arbeiters. Amerika, das nach dem Kriege wirtschaftlich erfolgreichste Land, hat die höchsten Löhne. Der amerikanische Automobilkönig Ford hat schon vor dem Kriege den Achtstundentag eingeführt und ist im Sommer des vorigen Jahres zur Fünftageswoche (40 Stunden wöchentliche Arbeitszeit) übergegangen. Weder in Amerika noch in Deutschland machen es sich die Unternehmer so bequem wie bei uns. Ueber die Typisierung, Standardisierung der Produkte, über Serienfabrikation, wirtschaftlich intensive Ausnutzung aller unserer Rohprodukte, technische Hebung unserer ganzen Industrie wird zwar in einzelnen gelehrten Gesellschaften gesprochen, in der Praxis spürt man von dem gewaltigen technischen Fortschritt Amerikas und Deutschlands bei uns kaum einen Hauch. Niedrige Arbeiterlöhne, darin erschöpft sich die Weisheit unseres Unternehmertums und leider auch die Weisheit des angeblich bedeutendsten Nationalökonomens des tschechischen Volkes.

Es erübrigt nur noch, auf einen traurigen Umstand hinzuweisen: Daß der Artikel des Ökonomen des Lohndrucks gerade im Zentralorgan der tschechischen Sozialdemokratie, also einer Arbeiterpartei, erschienen ist. Daß in derselben Nummer ein Aufsatz des ehemaligen

Ministers Erba veröffentlicht wird, der das gerade Gegenteil, nämlich den Kampf um höhere Löhne, verlangt, kann die Wirkung des Artikels des Finanzministers nicht aufheben. Im Gegenteil! Er ist ein Beweis von der grenzenlosen geistigen Verwirrung im Lager der tschechischen Sozialdemokratie, die den Arbeitern am Weihnachtsfeste kein anderes Geschenk

bringen kann, als den Rat, auf die Erhöhung der Löhne und damit die Erhöhung der Lebenshaltung zu verzichten. Der Artikel des Finanzministers im „Pravo Lidu“ ist nicht der erste und wahrscheinlich leider nicht der letzte Beweis dafür, daß die tschechische Sozialdemokratie von der Bahn des Marxismus, dieser ehenen Grundlage der Arbeiterbewegung aller Länder, abgeirrt ist!

## Ein Finanzprojekt der französischen Linken.

Gegen Inflation und Umsatzsteuererhöhung. — Heute ein kritischer Tag.

Paris, 28. Dezember. Der Finanzausschuß der Linksparteien, nämlich der Radikalen, der Sozialisten und der sozialistischen Republikaner, hat ein besonderes Finanzprogramm ausgearbeitet, welches er heute der Kammer vorgelegt hat, um so den Finanzvoranschlägen der Regierung zuvorzukommen.

Die Linke spricht sich unter Berufung auf ihr Wahlprogramm grundsätzlich gegen jede weitere Erhöhung der Zirkulationsmittel sowie der Umsatzsteuer aus. Dann schlägt sie zur Erzielung des Budgetgleichgewichtes eine Ueberprüfung der Steuern und Erparungen im Budget vor, welche sich auf eine Herabsetzung der Budgetkredite um 800 Millionen Frank gründeten sollen, sowie eine weitere Verminderung der Ausgaben auf Grund der Gutachten von Sonderkommissionen, welche in jedem Departement zu fungieren hätten. Weiter werden zu diesem Zwecke eine Besteuerung der Ausländer, eine Erhöhung der Erbschaftsteuer, sogenannte Kompensationszuschläge auf Exportware in einem Staat mit hoher Valuta und besonders eine Besteuerung der Landwirte, ebenfalls auf Grundlage der Gutachten von Lokalkommissionen, vorgeschlagen. Besonders dieser letzte Programmpunkt der Linken stößt aber auf den Widerstand zahlreicher Deputierten.

Finanzminister Doumer selbst erklärt, er lehne die Vorschläge der Linken nicht als eine Kundgebung an, die seine eigenen Vorschläge bekämpfe; er sei im Gegenteil bereit, eine Reihe von praktischen Propositionen der Linken zu übernehmen, aber er beharre stänbig auf seinem Prinzip der Erhöhung der Umsatzsteuer, wenn auch unter anderem Namen und in anderer Weise. Die Lage ist

sehr gespannt; die morgige Sitzung des Ministerrates soll die Entscheidung bringen.

### Brand beruhigt...

Paris, 28. Dezember. Angesichts der zahlreichen Alarmmeldungen, welche nachmittags in den Kuloirs des Parlamentes und in der Öffentlichkeit über eine Gesamt- oder Teilmission des Kabinettes am morgigen Tage kursierten, lud Ministerpräsident Briand die Vertreter der Presse zu sich, denen er erklärte, daß diese Berichte stark entstellend sind. Briand erklärte, daß alle Anstrengungen gemacht werden müssen, um sowohl morgen im Ministerrat wie auch im Parlamente zu einer Einigung zu gelangen. „Morgen werde ich“ — sagte der Ministerpräsident — „an alle Kabinettsmitglieder appellieren und ich hoffe, daß es zu einem Einvernehmen kommen wird. Ich wäre sehr unglücklich, wenn einige meiner Mitarbeiter mir nicht folgen wollten, und ich würde alles mögliche tun, um sie dazu zu veranlassen. Entschieden würde ich mich nicht gebunden fühlen, ihnen zu folgen. So oft schon habe ich die Demission gegeben, um auch einmal das Recht zu haben, nicht zurückzutreten.“

Auf die Frage, ob er sich von irgend einem seiner Mitarbeiter zu trennen beabsichtige, erklärte Briand: Keineswegs; denn alle habe ich mir für mein Kabinett frei ausgesucht. Diese Erklärung Briands stärkte in bedeutendem Maße die optimistischen Hoffnungen. Man glaubt, daß irgend eine Formel der Verständigung gefunden ist und daß die Mitglieder der Linken die Einführung einer außerordentlichen und provisorischen Steuer von Geschäftsabschlüssen, welche die unsympathische Erhöhung der Umsatzsteuer ersetzen soll, annehmen werden.

## Furchtbare Arbeitslosigkeit in Deutschland.

Berlin, 28. Dezember. Nach der letzten Zählung der Arbeitslosen sind im unbefestigten Gebiet 567.000 Personen erwerbslos, im befestigten Gebiet 102.000. Dem „Vortwärts“ zufolge ist in den letzten Wochen die Zahl der Erwerbslosen um über 40 Prozent gestiegen. Einzelne Gemeinden Sachsen weisen sogar eine Verdoppelung auf. In Bayern stieg die Zahl der Erwerbslosen von 102.000 am 15. Dezember auf rund 120.000 am 24. Dezember, womit sie das Vierfache der Zahl von Anfang November erreichte.

## Deutschlands Völkereintritt.

Unlautere Manipulationen des Auswärtigen Amtes?

Berlin, 28. Dezember. (Eigenbericht.) Am ersten Weihnachtsfeiertage haben deutschnationale Blätter, so der „Tag“, die Meldung gebracht, daß die Parteivorstände des Zentrums und der Sozialdemokratie sich an das Völkereintrittssekretariat in Genf gewandt und für den Zeitpunkt, wo Deutschland in den Völkereintritt eintritt, je drei ihrer Parteimitglieder vorgeschlagen hätten, von denen einer ins Sekretariat des Völkereintritts berufen werden sollte. Obwohl die beiden Parteivorstände sofort diese Meldung als tendenziös und jeder Grundlage entbehrend erklärt haben, hat die gesamte Reichspresse diese Sache aufgegriffen, um daraus eine Affäre zu machen. In diesen Reichsblättern gehört auch die „Tägliche Rundschau“, das Organ Stresemanns, und dieser Umstand hat die Vermutung aufsteigen lassen, die sich auch immer mehr zu bestätigen scheint, daß die ganze Meldung vom Auswärtigen Amte ausgegangen ist, da dieses Amt das Bestreben hat, seine Leute ins Völkereintrittssekretariat zu bekommen, nicht aber Angehörige der republikanischen Parteien. Es bestehen gewisse Unhaltspunkte dafür, daß der Generalkonsul in Genf, der bis zur Kon-

ferenz von Locarno ein entschiedener Gegner des Eintritts Deutschlands in den Völkereintritt gewesen ist, ein Telegramm des Auswärtigen Amtes erhalten habe, worin eine Frage mit suggestivem Charakter enthalten gewesen sei, und daß der Generalkonsul dann in dem von ihm erwarteten Sinne geantwortet hätte. Wie allerdings der Inhalt des Telegrammes in die Reichspresse gekommen ist, müßte noch aufgeklärt werden. Der Spezialbearbeiter für Völkereintrittsfragen im Auswärtigen Amte ist ein Herr von Bülow, von dem es allgemein bekannt ist, daß er sowohl ein Gegner des Völkereintritts wie auch, daß er zu den Rechtsparteien zu rechnen ist.

## Die „Schwarze Reichswehr“.

Berlin, 28. Dezember. Wie die „Boschische Zeitung“ meldet, laufen, seitdem die Fremdenberöffentlichungen die schwarze Reichswehr vom Jahre 1923 wieder in Erinnerung gebracht haben, aus vielen Teilen des Reiches, besonders aus Sachsen und der Mark, Rivallagen gegen die Reichswehr ein, da ein großer Teil ihrer Angehörigen im Jahre 1922 Verpflegungsscheine auf zwölf Jahre unterschrieben hat. Es wird sogar behauptet, es seien solche Leute durch die reguläre Reichswehr an die schwarze Reichswehr überwiesen worden.

Eine offizielle Stellungnahme des Reichswehrministeriums zur schwarzen Wehr, sowie zum Anspruch auf Entschädigung für jene Leute, die sich im Dienste der schwarzen Reichswehr Verletzungen zugezogen haben, oder die invalid geworden sind, ist nicht bekannt.

## Eine neue Regierung in China.

Peking, 28. Dezember. (Reuter.) Es wurde eine Proklamation herausgegeben, in welcher Su-Schin-Fin zum Ministerpräsidenten ernannt wurde. Die Proklamation regelt ferner die Befugnis der vorläufigen Regierung und erklärt, daß die Regierung von nun ab verantwortlich ist und alle Reformen, welche das Volk wünscht, durchführen muß.

Bezugsbedingungen:  
Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ke 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuscripten erfolgt nur bei Einlösung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (Eub)

### Inland.

Für die Einberufung von Klubmännerkonferenzen. Deutschsozialdemokratischer Antrag. Während der ganzen abgelaufenen ersten Gesetzgebungsperiode haben unsere Parlamentarier immer wieder darauf hingewiesen, daß das Parlament durch die Verhandlungsmethoden, welche sich nach und nach herausgebildet hatten, seines Charakters als Gesetzgebungs- und die Politik des Landes bestimmende Körperschaft vollständig entleert und zur bloßen Abstimmungs- und maschinerie Gerabgewürdigt wurde. Unsere ständige Kritik ist anfänglich verhöhnt und verlacht worden, hat aber in der Folge, je mehr die Tatsachen ihr recht gaben, mehr und mehr Widerhall gefunden. Und heute ist es so weit, daß die Berechtigung dieser Kritik allgemein anerkannt wird. Das geht mit aller Deutlichkeit aus den Mitteilungen hervor, die der Ministerpräsident den Pressevertretern gemacht hat und die von uns feinerzeit wiedergegeben wurden. Was Scheffla sagte, war auf der ganzen Linie eine Anerkennung unserer Kritik. Einen Schritt zur Besserung der parlamentarischen Verhältnisse wäre, daß die von den deutschen Sozialdemokraten wiederholt geforderte regelmäßige Wahlung der Klub- oder Männerkonferenzen eine parlamentarische Notwendigkeit ist.

In den letzten Tagen haben unsere Abgeordneten dem Präsidium des Abgeordnetenhauses diesen Antrag wiederum überreicht und zur Begründung u. a. folgendes ausgeführt:

„Die Vorbereitung der parlamentarischen Arbeiten soll nicht auf wenige Personen beschränkt bleiben, sondern unter Mithilfe aller parlamentarischen Klubs erfolgen. Nur so kann sich die parlamentarische Initiative auswirken und nur so kann ein leidliches Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit geschaffen werden. Wir verfolgen mit unseren Anträgen keineswegs die Absicht, die politischen Gegensätze zu verschleiern, aber wir wollen herbeiführen, daß die Gegensätze im Parlament auch mit allen parlamentarischen Methoden ausgetragen werden und wir betrachten die Obmännerkonferenzen als geeignetes Mittel hierzu, das sich übrigens auch im Senat durchaus bewährt hat, wo die Obmännerkonferenz vor jeder Plenarsitzung stattfindet und die gesamten Präsidialgeschäfte im Einvernehmen mit den Klubvorsitzenden geführt worden sind. Wir sind der Ansicht, daß der gleiche Vorgang im Abgeordnetenhause den gesetzgebenden Arbeiten sehr nützlich wäre und wir beantragen daher die Abhaltung regelmäßiger Obmännerkonferenzen auch im Abgeordnetenhause.“

Mit der deutschen Einigkeit scheint es unter den Bürgerlichen nicht weit her zu sein. Krebs macht der Nationalpartei schwere Vorwürfe, daß sie im Parlament eine Sondererklärung abgab. Krebs schließt seinen Angriff:

Und trotzdem hat die Nationalpartei — wie dargelegt — wieder einmal eine gemeinsame Aktion im Parlament verhindert. Wieder einmal glaubt sie, aus nichtigen parteipolitischen Erwägungen eine Isolierung anzustreben zu müssen, statt sich in den Dienst der deutschen geschlossenen Abwehrfront zu stellen.

Man beginnt an der Aufrichtigkeit dieser Partei zu zweifeln! Wohin man blickt, — es war kein Grund für die Nationalpartei vorhanden, einen großen Augenblick zu einer kleinen Handlung zu benutzen. Die deutsche Bevölkerung wird diese Haltung der

Nationalpartei nicht verstehen und auch nicht billigen.

Immerhin bleibt es ein Trost, daß bei dem Gesang im Parlament die Einigkeit hergestellt wurde, da die Agrarier und Liberalen nach einigem Zögern, ob sie diesen großen Augenblick stören sollten, mit in das Deutschland-Buch einstimmen. Das scheint aber auch das Einzige zu sein, worüber sich die Bürgerlichen bisher einig werden konnten.

Eine vernünftige Aufforderung richtet im „Pravo Sibu“ F. B. Krejčí an die tschechische Bevölkerung. Er gibt ihr den Rat, die Deutschen, die in der Tschechoslowakei leben, näher kennen zu lernen, da nur auf diese Weise eine Annäherung beider Nationen ermöglicht werde. Der Tscheche weiß von den Deutschen nur das eine, daß sie die Republik hassen, die Gesetze nicht befolgen usw. Von der deutschen Kultur hat er eine Vorstellung, als ob es etwas wäre, über das man nur ironisch sprechen könne. Weiter heißt es: „Das Beispiel von Wien muß für die Tschechen eine Warnung sein. Wenn wir über drei Millionen Deutsche im Staate haben, so muß es unsere erste Pflicht sein, sie kennen zu lernen und sich nicht mit irgendeiner Verallgemeinerung zu begnügen. Die bloße Gerechtigkeit zwingt uns zur Erkenntnis, daß die Stellung dieser drei Millionen, die gegen ihren Willen eine Minderheit in der Tschechoslowakei geworden sind, psychologisch sehr kompliziert ist, und daß wir sie zu vollkommenen Bürgern dieser Republik nicht machen werden, wenn wir mit allzu gradlinigen Forderungen an sie herantreten. Wir müssen wissen, was wir von ihnen fordern können und was nicht, und wir müssen die Augen öffnen vor der Tatsache, daß über drei Millionen Deutsche, also ein bedeutender Bruchteil eines des größten Kulturvolkes, in dem Staate leben, den wir uns selbst errichtet haben.“

Ein wertvolles Eingekändnis. In der Weihnachtsnummer der „Prager Presse“ enthält der neue Arbeitsminister Mlčoch nicht nur sein eigenes reaktionäres Herz, sondern auch den reaktionären und arbeitereindlichen Charakter der Regierung Scheffla II folgendermaßen:

„Die großen sozialen Aufgaben, die das vergangene Parlament und die revolutionäre Nationalversammlung durchgeführt haben, werden jetzt nur noch durch die Reste der bisher nicht erledigten sozialen Fragen ergänzt werden. Die große sozialpolitische Aera ist jedoch beendet. Ich hoffe, daß nunmehr der Mittelstand an die Reihe kommt und hauptsächlich Gewerbe- und Handelsfragen, denen die Regierung und das Parlament bisher nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet haben. In dieser Erwartung ist auch die Gewerbe- und Mittelstandspartei in die Regierung und in die Regierungsmehrheit eingetreten.“

So schreibt der Führer der Gewerkepartei im offiziellen Regierungsorgan einige Tage nach der Regierungserklärung Scheffla, in der es von sozialpolitischen Phrasen wimmelte. Man weiß jetzt, was man von dieser Regierungserklärung auch in ihren anderen Punkten zu halten hat.

### Die Konferenz der Kleinen Entente verkehren.

Belgrad, 28. Dezember. Die „Pravda“ meldet, daß die Konferenz der Außenminister der Kleinen Entente nicht im Herbst und auch nicht im März, sondern erst nach den serbischen Osterfeiertagen, also Ende April stattfinden werde, angeblich wegen Arbeitsüberhäufung des tschechischen Außenministers Dr. Beneš. Auch werde die Konferenz nicht in Ragusa, sondern in Velden zusammentreten.

## Eine „Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter- Radio-Verbände“.

### Konferenz der reichsdeutschen, österreichischen und sudeten-deutschen Arbeiterradioamateure in Wien.

In den Weihnachtstagen fand in Wien eine vom „Freien Radiobund“ in Oesterreich angelegte Konferenz der Vertreter der reichsdeutschen, österreichischen und sudeten-deutschen Radioamateure statt. Diese Tagung verdient um so mehr Beachtung, als da zum erstenmal Vertreter von Arbeiterradioorganisationen aus verschiedenen Ländern zusammenkamen. Die Konferenz tagte teils in der Wiener Arbeiterkammer, teils im Arsenal, wo die österreichischen Radiofreunde anfänglich der Konferenz eine musterhafte Radioausrüstung bereitgestellt hatten. Zu dieser Konferenz waren als auswärtige Delegierte Genosse W. Hoffmann für den Arbeiterradioklub Deutschlands und Genosse L. Goldschmidt für den Radiobund in der Tschechoslowakei erschienen. Die Teilnehmer waren in zwei Gruppen, die wegen der Kürze der Zeit zwischen Einladung und Tagung ebenso wie die Arbeiterradioorganisationen anderer Länder am Erscheinen verhindert waren, hatten dem Kongress ein Begrüßungsschreiben gesendet, das über die günstige Entwicklung des noch jungen schweizerischen Verbandes und über dessen Sympathien für die gemeinsame Aufgabe aller Arbeiter-Radioamateure Aufschluß gab. Von österreichischen freien Radiobund nahmen außer dem Obmann Kunz fast sämtliche Vorstandsmitglieder des Verbandes teil, außerdem war der Parteivorstand der österreichischen Sozialdemokratie und der republikanische Schuyb und (beide durch den Genossen Heinz), die Wiener Arbeiterkammer, die österreichische Postgewerkschaft, Eisenbahner und die Technische Union vertreten.

Die Konferenz hatte vor allem den Zweck einer ersten Aussprache über die Erfahrungen, Aufgaben und gemeinsame Richtlinien der verschiedenen Arbeiterradioorganisationen. Der Verlauf der Tagung hat gezeigt, wie notwendig und wie wertvoll diese Aussprache war. Genosse Hoffmann-Berlin erstattete Bericht über die Aufgaben eines internationalen Arbeiterradioverbandes und über die Vorarbeiten, die in dieser Richtung bisher geleistet wurden; Hoffmann referierte dann auch noch über die Entwicklung des Arbeiter-Radioklubs Deutschlands, Gen. Goldschmidt, über den freien Radiobund in der Tschechoslowakei und die Genossen Kunz und Walter über die österreichische Bruderorganisation. Ueber diese Punkte, sowie über die Frage einer gemeinsamen Zeitschrift entfaltete sich eine überaus lebendige Diskussion. Man kam zu dem Schluß, daß es augenblicklich besser sei, wenn jede Organisation vorläufig bei ihrem gesonderten Publikationsblatt bleibe. Die Frage eines gemeinsamen Organs des österreichischen und des sudeten-deutschen Radiobundes wird von der Entscheidung der Mehrzahl der Mitglieder abhängig gemacht, aber schon heute Vorkehrungen für eine ständige, wechselseitige Korrespondenz und Berichterstattung zwischen allen drei Verbänden getroffen.

Als wichtigster Beschluß der Tagung ist die Schaffung einer „Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter-Radioverbände“ zu verzeichnen, der die drei auf der Konferenz vertretenen Organisationen sofort beitreten und die den Grundstock zu einer künftigen Arbeiterradiointernationalen bilden soll. Dieser neuer Verband, dessen Geschäftsstelle

der Arbeiterradioklub in Berlin übernommen hat, beschloß sofort ein Manifest, das der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Zürich und der Gewerkschaftsinternationalen in Amsterdam übermittelte. Das Manifest hat folgenden Wortlaut:

Die am 28. Dezember in Wien tagende Konferenz der Vertreter der Arbeiterradioorganisationen von Deutschland, Oesterreich und der deutschen Gebiete der Tschechoslowakei, wenden sich an die Arbeiter aller Länder mit der Bitte, in der gesamten Arbeiterpresse auf die Notwendigkeit der schleunigen Schaffung von Arbeiterradioorganisationen unablässig hinzuwirken. Die große technische Errungenschaft des Radio muß so schnell wie möglich in den Dienst der Kulturbestrebungen der Arbeiterklasse gestellt werden. Dies kann aber nur geschehen, wenn sich neben dem praktischen Techniker, Ingenieur, Metallarbeiter und Verbandsangehörigen auch die sonstigen Kopf- und Handarbeiter mit der Funktechnik vertraut machen und die Arbeiterradioorganisationen Hand in Hand mit allen anderen sozialistischen Organisationsformen daran arbeiten, durch den Rundfunk eine schnellere Verständigung des Klassenbewußten Proletariats der Welt einzuleiten.

Arbeiterradiofreunde aller Länder, schließt euch zusammen!

Es lebe die Radiointernationalen als Verständigungsmittel des Weltproletariats!

W. Hoffmann für den Arbeiterradioklub Deutschlands, Kunz für den Freien Radiobund Österreichs, Goldschmidt für den Freien Radiobund in der Tschechoslowakei.

Es ist anzunehmen, daß der neue Verband, wie überhaupt das Zusammenarbeiten der Arbeiterradioorganisationen in den verschiedenen Ländern nicht nur die Entwicklung dieser jungen Kulturorganisationen günstig beeinflussen und vor allem den politischen Kampf, den alle Arbeiterradioverbände gegen Staat und Privatkapitalismus führen müssen, erleichtern wird, sondern auch den internationalen Gedanken der Arbeiterbewegung vertiefen und so den sozialistischen proletarischen Bestrebungen auf das Beste dienen wird.

## Rundfunk für Alle!

Der neue Prager Sender wird gemäß den Beschlüssen der Intern. Union in Brüssel auf eine Wellenlänge von 868 Meter Länge senden.

### Programm für heute, den 29. d. M.

Prag, 12.15, 17: Konzerte; 18.15 Deutsche Sendung auf Wellenlänge 800, Dr. Struhs, Prof. Drejhauzen und Prof. Dr. Franek; Die Kulturbeziehung des Rundspruches. 19: 10 Minuten Turnen; 19.15: Vortrag; 20: Wetterb., 20.05: Konzert; 21: Tschech. Weihnachtsfeier; 22: Konzert aus der Lucerna. — Brunn, 19: Russ, Arien; 20: Mär. Duoriet. — London, 21: Konzert. — Paris, 21.30: Konzert. — Berlin, 21: Sommermusik. — Stuttgart, 20: „Gute Nacht, Herr Pontalon“. — Leipzig, 20.15: Militärmusik. — Breslau, 20: Kirchenkonzert. — München, 19.30: „Endlich allein“. — Frankfurt, 20.30: Operettenabend. — Wien, 20.15: Balladen-Abend. — Zürich, 20.15: Prof. Abend.

Copyright durch Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1925.

## Die Goldwäscher am Klondike.

Notizen aus der Zeit der großen Goldfunde in Kanada und Alaska

12 von Emil Droonberg

Der Abend hatte sich über die Kluten herabgelassen. Der Bar-Kaun, wo Escher bediente, während Eileen sie mit ihrem Geigenspiel unterhielt, hatte eben seine letzten Gäste entlassen, und Escher hatte noch eine kurze Wanderung auf Deck unternommen, um einige Atemzüge frischer Luft zu schöpfen, bevor er seine Kabine aufsuchte. Der Seewind strich schneidend über das Wasser, kitzelte in der Takelage und ließ die Masten sähen und stöhnen.

Escher wunderte sich daher auch nicht, daß er keinen der andern Passagiere auf dem Deck gewahrte. Als er aber an dem Schornstein vorbeikam, sah er, daß er doch nicht allein war. In der Ecke, die dieser mit dem Aufbau über dem Maschinenraum bildete, saßen ein Mann und eine Frau, die offenbar in eifrigem Gespräch waren, das sie aber unterbrachen, als Escher an ihnen vorbeikam. Trotz der dort herrschenden Dunkelheit hatte er die beiden erkannt. Die Frau oder besser wohl das Mädchen, war die zweite Miß Malony, die er eigentlich als Jeckent in ihrer Kabine vermutet hatte. Den Mann kannte er unter dem Namen Ynn. Er war ihm bereits als abendlich im Bar-Kaun durch seinen ungeschlachten Körperbau, den brutalen Ausdruck seines barlosigen Gesichts und sein geräuschvolles, rechtsaberisches Benehmen den anderen Gästen gegenüber unangenehm aufgefallen. Er war der Typus, den der Amerikaner als „Bully“ bezeichnet, ein Wort, das aller Wahrscheinlichkeit nach von „Bulle“ abgeleitet ist, dessen Eigenschaften der Typus besonders verkörpert.

Escher war an den beiden vorbeigegangen, ohne ihrer Anwesenheit hier irgendwelche Bedeutung beizulegen. Das änderte sich aber, als er auf seinem Rundgange um das Deck auf der gegenüberliegenden Seite des Schiffes in der gleichen Ecke eine Männergestalt regungslos sitzen sah, deren Absicht, hier den Raucher zu spielen, unerkennbar war. Zuerst hatte er den Mann nicht erkannt. Als er aber näher kam, hob dieser sein Gesicht aus dem aufgeschlagenen Krug seiner Pelzjacke und legte einen Finger bedeutungsvoll an die Lippen.

Es geschah keinen Augenblick zu früh, denn Escher war gerade im Begriff gewesen, seinen Freund Kane — denn diesen hatte er zu seiner Ueberraschung in dem nächtlichen Raucher erkannt — anzurufen, unterbrückte den Ruf aber noch rechtzeitig und schritt wortlos an ihm vorbei. Er kannte die Gewohnheiten dieses Mannes und wußte, daß, so schlimm sein Verhalten auch manchmal schien, er immer ausgezeichnete Gründe dafür hatte. Er hielt es deshalb auch für das Richtige, nachdem er auf der Windseite noch einmal an dem Paare vorbeigekommen war, mit einem Schütteln des Oberkörpers, als ob ihm der Luftstoß an Deck zu kalt sei, über die Treppe nach den unteren Räumen zu verschwinden.

Erst am nächsten Abend sah Escher, der den Tag über sehr beschäftigt gewesen war, Mr. Henry Kane, Abenteuer und Spekulant, wieder. Er sah in der Bar allein an einem Tische, etwas abseits von den übrigen Gästen. Hier herrschte der gewöhnliche laute Betrieb, und man mußte dem Aufenthalt in dem gut durchwärmten Raume um so angenehmer empfinden, wenn man dem Bräseln der Kugelformer lauschte, die ein kalter Wind draußen mit harter Faust gegen die festverschraubten runden Schiffsfenster schlug.

Escher trat, als er gerade einen Augenblick unbeschäftigt war, an ihn heran.

„Kun?“ fragte er.  
„Kun?“ fragte Kane gleichmütig zurück.  
Er merkte, daß Kane nicht geneigt war, ihm mit Mitteilungen irgendwie entgegenzukommen, und wählte jetzt den direkten Weg, indem er sagte:

„Sie scheinen sich ja für diese andere Miß Malony lebhaft zu interessieren?“  
„Warum nicht? Sie für die eine, ich für die andere“, erwiderte Kane, indem er bedächtig seine Pfeife an seiner Stiefelsohle ausklopfte und sie von neuem zu füllen begann. „Uebrigens sollte Sie das nicht wundern. Sie haben es doch selbst sonderbar gefunden, daß hier gleich zwei weibliche Wesen sind, die den keineswegs gewöhnlichen Namen Eileen Malony tragen. Und Sie wissen doch, daß mich alles Sonderbare interessiert.“  
„Und deshalb haben Sie ihre Unterhaltung mit Ynn belauscht?“  
„Wah! Was Sie manchmal für garstige Worte gebrauchen. Ich kann doch nichts dafür, wenn sich die beiden auf der andern Seite des Schornsteins niederlassen und sich dort unterhalten. Wenn es noch mehr warme Plätze an Deck geben würde, hätten sie sich vielleicht wo anders hingesezt.“

„Und Sie dann vermutlich auch“, versetzte Escher trocken. „Haben Sie denn aber nun etwas Interessantes gehört? Wovon sprachen sie?“  
„Oh, nur vom Wetter, mein lieber Junge. Nur vom Wetter. Sie meinten, daß es recht kalt sei und vermutlich noch kälter werden würde.“  
Escher sah den andern mit einem prüfenden Blick in das völlig gleichgültig erscheinende Gesicht. Es war ihm klar, daß dieser etwas Bedeutsames erlauscht haben mußte. Das bewies schon der Umstand, daß er nicht bereit war, ihn schon jetzt darüber ins Vertrauen zu ziehen. Er kannte schon Kanes Gewohnheit, alles zu seiner Zeit zu tun, und die hielt dieser im gegenwärtigen Falle augenscheinlich noch nicht für gekom-

men. Uebrigens konnte er auch die Unterhaltung mit ihm nicht verfolgen, denn er wurde von anderen Gästen gerufen, und eben trat auch Eileen ein und schritt mit ihrer Geige nach einem kleinen Podium, von wo aus sie mit entsprechenden Pausen die Gäste ihr Spiel hören ließ.“

Die laute Unterhaltung schwieg sofort, die Achtung vor einer Lady, die Amerikaner aller Klassen beherrscht, machte dies selbstverständlich. Nur einer, der fiernadige Mast, der unter dem Namen Ynn bekannt war, schien keine solche Rücksichtnahme zu kennen. Er sah nicht vor dem Podium mit einem oder zwei anderen an einem Tische, und während Eileen die Geige anlegte, rief er ihr mit einer rauhen, halb feierlichen Stimme zu:

„Na, Mädel, nun spiel uns mal die Washington-Rost oder den Hankes-Double, oder sonst was Lustiges und nicht immer solch langweiliges Zeug, bei dem man vor lauter Kunst keine Musik hört!“

Einige der Gäste lachten, mehrere riefen aber unwillig: „Ruhe!“

Eileen war tief errötet, tat aber das Richtige, was sie unter den Umständen tun konnte, indem sie keine Notiz von dem Manne nahm. Sie hatte ja schließlich gewußt, daß sie hier nicht die Zuhörer finden würde, vor denen sie in ihren Konzerten zu spielen gewohnt war. Das gehörte eben zu den Unannehmlichkeiten, die sie mit ihrem Wagnis übernommen hatte. Sie hatte dieser Tatsache aber, wie sie glaubte, bei der Zusammenstellung ihrer Spielfolge ausreichend Rechnung getragen. Nur die ganz banalen Sachen zu spielen, konnte sie sich nicht entschließen, denn es befanden sich auch gebildete Leute unter den Passagieren, und die Ungebildeten hatten keinen Anspruch darauf, daß nur ihr unkultivierter Geschmack berücksichtigt würde.

(Fortsetzung folgt.)

# Mussolini, wie er wirklich ist.

## Was Angelika Balabanoff vom „Duce“ erzählt.

Vielleicht ist niemand berufener als Angelika Balabanoff, über Mussolinis Werdegang zu erzählen. Angelika, wie sie die italienischen Arbeiter nennen, die mit geradezu abgöttischer Liebe an dieser hinführenden Rednerin hängen, lebt seit 1900 in der italienischen Arbeiterbewegung. Sie, die leidenschaftliche Begeisterung und grenzenlose Hingebung an die Arbeiterbewegung von vornherein für die sozialistische Arbeit in Italien, dem Lande der hinführenden Rede und der flammenden Begeisterung, befähigten, ist nach ihrem Doktorat und nach Studien in Berlin und Leipzig nach Rom gegangen, wo sie bei Antonio Labriola studiert hat. Sie trat jedoch bald in die sozialistische Bewegung ein und wurde nach wenigen Jahren die meistgelesene Rednerin der italienischen Partei. Sie wendete sich zunächst der Agitation unter den italienischen Wanderarbeitern zu. Auf einer ihrer Agitationsreisen lernte sie in Lausanne unter italienischen Wanderarbeitern den jungen Mussolini kennen. Hören wir, was sie von ihrer Begegnung mit dem Verräter des Proletariats erzählt:

Nachdem Mussolini, sagt die Genossin Balabanoff, im Jahre 1906 bei einem Vortrag kennen, den ich vor italienischen Wanderarbeitern in Lausanne hielt. Mussolini, damals ein Jüngling von 22 oder 23 Jahren, fiel mir dadurch auf, daß er besonders heruntergekommen und hilflosbedürftig aussah. Er hatte schon damals den gewissen unruhigen und unsteten Blick, wie ihn oft erdlich belastete Menschen haben. Ein besonders heruntergekommenes Proletariat, dachte ich mir und fragte ihn, wer er sei und woher er komme. Mussolini erzählte mir, er sei aus Italien desertiert, weil er nicht einrücken wollte. Er lebte damals in der entsetzlichen Not und wurde von den italienischen Genossen, von den Maurern und Straßenarbeitern, die da in Lausanne lebten, auf das opferfreudigste unterstützt. Ein Maurer erzählte mir damals, daß er aus einem überflüssigen Beintuch von seiner Frau Unterwäsche für Mussolini nähren ließ. So haben die armen italienischen Wanderarbeiter den Flüchtling unterstützt, der in Italien Volkschullehrer werden wollte, der aber nicht die Energie aufgebracht hatte, diesen Beruf auch auszuführen. Mussolini ist der Sohn eines armen Proletariats, eines Schmiedes aus Predapio bei Forlì in der Romagna. Mussolinis Vater war Internationalist; er gehörte schon der ersten Internationale an. Mussolini selbst wuchs in einem völlig sozialistischen Milieu auf. Die Wanderarbeiter in seinem Heimatdorf waren Sozialisten, und so wie er niemals etwas anderes tat oder sich zu etwas anderem entschließen konnte als zu dem was er in seiner unmittelbaren Umgebung sah, so wurde er auch in seiner Jugend Sozialist.

Ich sprach — so erzählt uns die Genossin Balabanoff weiter — damals den armen Teufel an und er erzählte mir, daß es sein größter Wunsch wäre, Kautskys „Am Tage nach der sozialen Revolution“ ins Italienische zu übersetzen, weil er dafür fünfzig Franken bekommen könnte. Um ihm zu helfen, schlug ich ihm vor, ihm bei der Übersetzung behilflich zu sein, und so kam ich jedesmal, wenn ich nach Lausanne kam, zu Mussolini und überlegte das meiste für ihn, da er damals sehr wenig Deutsch verstand.

Da er keine berufsmäßige Beschäftigung hatte, besaß er sich mit Lektüre, vor allem mit der französischen Literatur, las Blanqui und andre französische Schriftsteller und paßte sich ganz dem französischen Geiste an. Mussolini hat überhaupt seit jeder eine außerordentliche Anpassungsfähig-

keit gehabt, nicht nur die allgemeine Anpassungsfähigkeit des Italiensers, sondern darüber hinaus die Anpassungsfähigkeit eines nervösen, sprunghaften Menschen.

Wir gaben seit der Jahrhundertwende in Lugano ein sozialistisches Blatt heraus, das noch heute erscheint: „L'Avvenire del Lavoratore“ (Die Zukunft des Arbeiters); an diesem Blatte arbeiteten gelegentlich Serrati, Cabrini, Della Valle und ich mit. Mussolini begann nun auch für dieses Blatt zu schreiben, er schickte uns meist antiklerikale und antimilitaristische Artikel; sein Antiklerikalismus war recht primitiv, ihm handelte es sich nicht um eine wissenschaftliche Beleuchtung religiöser Probleme, sondern um einfache Propaganda gegen den Klerikalismus. Er schrieb damals auch eine Broschüre, in der er die Richteristen Gottes zu beweisen suchte. Und es gehört zu den merkwürdigsten Witten der Geschichte, daß diese Broschüre jetzt in dem Italien des Ministerpräsidenten Mussolini verboten ist . . .

Nach einigen Jahren, 1909 oder 1910, lehrte Mussolini nach einer Anwesenheit wieder nach Italien zurück; er ging in seine Heimat und wurde dort Redakteur des Parteiwochenblattes, der „Lotta di Classe“ (Klassenkampf), eines der zweihundert sozialistischen Wochenblätter, die es damals in Italien gab.

Auf dem Parteitag in Reggio Emilia errangen wir, die Radikalen, zu denen damals auch Mussolini gehörte, die Mehrheit über die Reformisten. Ihre Führer Bissolati, Cabrini, Portecca wurden damals ausgeschlossen; den Ausschlußantrag stellte Mussolini. Die Reformisten überließen uns damals alle Mandate im Parteivorstand, und so wurden damals von den Radikalen Serrati, Della Valle und ich gewählt. Als Vertreter der Provinz Romagna kam auch Mussolini in den Parteivorstand.

Chefredakteur des Mailänder „Avanti“ wurde damals Bacci, der zugleich auch Chefadministrator war. Nach einigen Monaten ergab sich jedoch die Notwendigkeit, einen eigenen Chefredakteur zu bestellen, da Bacci die Arbeiten nicht bewältigen konnte. Im Parteivorstand, der in Rom tagte, stellte Lazzari, der Parteisekretär, den Antrag, Mussolini zum Chefredakteur des „Avanti“ zu machen. Ein einziger machte damals Bedenken geltend: Della Valle, der sagte, daß Mussolini doch eine zu individualistische Einstellung innerhalb des Rahmens der Partei habe, daß er nicht genügend diszipliniert sei. Mussolini selbst sträubte sich damals und fand, daß er für dieses Amt zu wenig vorbereitet sei. Wir aßen damals zusammen zu Mittag und da sagte er mir, daß er große Bedenken hätte, diesen verantwortungsvollen Posten zu übernehmen. Zu der Nachmittagsstimmung erklärte er plötzlich, er könnte die Chefredaktion nur unter einer Bedingung übernehmen: wenn ich mit ihm nach Mailand ginge und ihn unterstützte. Obwohl wir kurz vorher zusammen Mittag gegessen hatten, hatte er mir kein Wort von dieser seiner Bedingung gesagt; er wollte mich offenbar in der Parteivorstandssitzung vor ein Fait accompli stellen. Ich stimmte damals zu, da ich immer zu Mussolini die Einstellung hatte, daß er ein schwacher Mensch sei, daß man ihm helfen müsse, und daß es die Pflicht meiner sozialistischen Solidarität sei, diesem Genossen, der nun ein schweres Amt übernehmen sollte, beizustehen. Ich hielt ihn damals, wenn auch für einen schwachen Menschen, so doch für einen der Partei treu ergebenden Ge-

nossen und für einen ehrlichen Revolutionär. Und ich glaube auch, daß er damals vollkommen ehrlich war und erst später zum Verräter wurde . . .

In der Redaktion hatte ich täglich durch viele Stunden Gelegenheit, mit Mussolini zusammen zu sein und ihn genau kennen zu lernen. Es war schon ein Stief Feigheit gewesen, daß er nicht allein nach Mailand gehen wollte, daß er nur mit mir hinging und jemanden haben wollte, auf den er sich stützen und der mit ihm oder für ihn die Verantwortung tragen würde. Und so war es auch in der Redaktion. Er besprach alles mit mir, ließ mich alle wichtigen Artikel vor der Drucklegung lesen, und wenn es sich um einen besonders verantwortungsvollen Artikel handelte, ließ er ihn gewöhnlich von mir schreiben. Zu den andern Redakteuren sprach er ziemlich wenig, er war gegen sie zurückhaltend und distanzierter.

Er war unglaublich beeinflusbar. Einmal — es war der Tag vor dem 1. Mai — empfing er mich ganz aufgeregt und gab mir sofort einen Artikel zu lesen, den er gegen einen Syndikalisten geschrieben hatte, der ihn persönlich angegriffen hatte. Da der Artikel in einem sehr heftigen und polemischen Ton geschrieben war, sagte ich ihm, daß er nicht in den „Avanti“ passe und ganz besonders nicht in die Mainnummer. Mussolini erklärte mir sehr erregt, daß es für ihn geradezu eine Lebensfrage sei, mit dem Syndikalisten abzurechnen, er müsse sich an dem Manne rächen und er wäre imstande, ihn umzubringen, da er persönlich von ihm angegriffen worden sei. Er empfahl sich von mir, um zu einer Maiverammlung in die Schweiz zu fahren. Er war kaum eine halbe Stunde aus der Redaktion fort, als er mich vom Bahnhof anrief und mir sagte: „Du hast ganz recht, der Artikel gehört wirklich nicht in den „Avanti“. Bitte, Sorge dafür, daß er nicht ins Blatt kommt.“

Mussolini ist unglaublich feig. Jede Nacht bat er mich, um Gottes Willen auf ihn zu warten, bis das Blatt fertig sei, damit er nicht allein nach Hause gehen müsse. Er fürchtete sich, in der Nacht allein zu gehen. Ich fragte ihn: „Wovor fürchtest du dich denn?“ Er antwortete immer sehr nervös: „Ich weiß nicht, vor mir selber, vor meinem Schatten, vor den Bäumen, vor den Stunden . . .“ Und ich blieb täglich bis 4 Uhr früh und begleitete den krankhaft feigen Mann nach Hause. Ich habe mich immer gefragt, warum er sich gerade von mir nach Hause begleiten lasse. Und es war mir sehr bald klar, daß er auch dazu zu feig war, seine Feigheit vor einem andern, vor einem Manne zu zeigen.

Eines Tages kam Mussolini nach einer Vortragstournee furchtbar erschöpft in die Redaktion. Er sagte mir, er könne nicht mehr weiter, er müsse zugrunde gehen, er habe Syphilis. Er erzählte übrigens öfter in prahlerischem Tone, jedoch in durchaus dezenten Worten, daß er Uetiker sei. Ich rief ihm damals, doch endlich zu einem andern Arzt zu gehen und sich gründlich untersuchen zu lassen. Am nächsten Nachmittag kam er in Begleitung eines Arztes gleich in die Redaktion, erzählte, daß es ihm sehr schlecht gehe, daß er überall Aether rieche, daß der Arzt seine Haut geriecht habe, um eine Blutprobe zu machen, und daß er dabei in Ohnmacht gefallen sei. Ich sprach dann mit dem Arzte, der mir sagte, er leite eine große Klinik in Mailand und hätte schon viele Tausende von Patienten behandelt, aber noch nie einen förmlich so feigen Menschen gesehen wie diesen da.

Mussolini scheute jede Verantwortung und brachte niemals den Mut auf, einem Menschen ins

Gesicht „Rein!“ zu sagen. Da erzählte er mir eines Tages aufgeregt, es würde am Abend ein Genosse aus Genua kommen, das sei der kräftigste Mann der italienischen Partei; er verlange von ihm als Parteivorstandsmitglied eine Erklärung, die er dann zu irgendeinem Zweck dem Parteivorstand vorlegen wolle. Mussolini sei gegen diese Erklärung, er möchte aber nicht mit ihm sprechen und bat mich, mit dem Genueser Genossen zu reden. Der Genosse kam um halb 11 Uhr und verhandelte mit mir bis ungefähr um halb 4 Uhr früh. Mussolini hatte sich inzwischen in der Redaktion versteckt. Als der Genosse, ohne daß ich ihm nachgegeben hatte, weggegangen war, kam Mussolini aus seinem Versteck hervor und sagte mir, er bewundere mich, daß ich so standhaft sei. Am nächsten Tage traf ich den Genossen aus Genua; er sagte mir hocherfreut, es sei schon alles erledigt, er sei zu Mussolini in die Wohnung gegangen und der hätte ihm die Erklärung gegeben.

Das Jahr 1914 kam. Im August 1914 — Italien selbst trat ja bekanntlich erst im Frühjahr 1915 in den Krieg ein — war Mussolini, bestimmt durch die unentwegt internationalistische Stimmung in seiner Umgebung, der Ansicht, daß man den Krieg bekämpfen und den Geist des proletarischen Internationalismus hochhalten müsse. Er war wie immer auch da ein Produkt seiner Umgebung. Er hatte in irgend einer Revue gelesen, daß eine Niederlage Deutschlands schädlich wäre, weil dadurch die gewaltige deutsche Arbeiterbewegung geschwächt würde. Und so vertrat er ein mittelbar nach dem Kriegsausbruch zunächst diese Ansicht; eine eigene, selbständige Meinung war ja nie seine Sache gewesen. Aber die allgemeine Stimmung gegen den Krieg, die in Italien zu Kriegsbeginn nicht nur auf das Proletariat beschränkt war, schlug bald infolge der Agitation des Rüstungskapitals um; die Stimmung für den Krieg gewann unter dem Bürgertum bald die Oberhand und Mussolini wurde wieder das Opfer der allgemeinen Stimmung. Er entschied sich für den Krieg. Aber seine erste Äußerung für den Krieg an der Seite Frankreichs gab er nicht selbst ab; er war auch dazu wieder zu feig. Er ließ durch einen Bekannten in einem bürgerlichen Blatt einen Artikel publizieren, in dem darauf hingewiesen wurde, daß auch in der sozialistischen Partei die Stimmung gegen den Krieg gar nicht so einheitlich sei und eines der einflussreichsten Mitglieder des Parteivorstandes war für den Krieg an der Seite Frankreichs. Dieser Artikel wirkte wie eine Bombe. Der Parteivorstand berief sofort eine Sitzung nach Bologna ein und dort sollte Mussolini seinen Standpunkt vertreten. Aber er war wieder zu feig, in offener Feldschlacht seine Meinung zu verteidigen. Am dem Tage, an dem der Parteivorstand zusammentrat, veröffentlichte er im „Avanti“ einen Artikel, aus dem seine veränderte Stellung klar hervorging. Er war dafür, daß sich Italien am Kriege an der Seite der Westmächte beteilige. Er fürchtete sich offenbar, daß in der Parteivorstandssitzung selbst noch sein Standpunkt erschüttert werden könnte, und so schuf er selbst aus Angst vor seiner Feigheit wieder einmal ein Fait accompli.

Wir führten damals, im November 1914, aus Mailand zusammen nach Bologna zur Parteivorstandssitzung. Ich las während der Fahrt den Artikel und sagte ihm damals: „Wenn man so etwas schreibt, dann geht man entweder an die Front oder ins Irrenhaus, Mitglied einer sozialistischen Partei bleibt man nicht.“ Mussolini antwortete mir in seinem Grökenmohn und in seiner völligen Verleugnung der Situation: „Der ganze Parteivorstand wird mit mir einig sein.“ Dabei war damals die ganze italienische Partei geschlossen in dem leidenschaftlichsten Kampfe gegen den Krieg!

Die Parteivorstandssitzung wird mir ewig in Erinnerung bleiben; sie war eine der tragischsten Szenen, die ich erlebt habe. Ein Mitglied des Parteivorstandes nach dem andern ergriff das Wort und stellte Mussolini wegen seines unehrerlichen Artikels zur Rede. Er sah stumm mit einem düsternen, bösen, unsteten und zerfahrenen Blick da, wie ein Mensch, der sich selbst bei einem Verbrechen erwischt. Schließlich ergriff ich das Wort und sagte ihm zum letztenmal, er solle sich doch bestimmen und zwar nicht deswegen, weil ihn der „Avanti“ brauche — in der sozialistischen Bewegung gäbe es keinen unerfessbaren Menschen — sondern deswegen, weil er im Begriff sei, sich selbst und seine Vergangenheit zu verraten. Auch darauf erwiderte Mussolini nichts. Nur als der Parteivorstand ihn einstimmig seines Amtes enthoob und ich beantragte, man möge ihn materiell sicherstellen, antwortete er in schroffem, kaltem Ton: „Ich brauche nichts, ich zerbreche meine Feder, schreibe nie mehr ein Wort und werde mir schon als Maurer meine fünf Lire im Tag verdienen!“ Inzwischen war offenbar schon das große Blatt finanziell fundiert, in dem Mussolini seine Kriegshetze betreiben sollte. Er wachte mir damals den Eindruck eines Menschen, der vor seinem schlechten Gewissen jurisdredet.

Es ist ein trauriger Beweis für den geistigen und moralischen Verfall der bürgerlichen Gesellschaft, daß dieser Clown, der den Verrat zum Prinzip erhoben hat und täglich und stündlich neuen Verrat begeht — denn er gibt heute preis, was er gestern verbündete — überhaupt noch ernst genommen werden kann. Er, der seine faszistische Karriere begonnen hat bei der Konstitution des Privatigentums und mit der Vertreibung des Papstes, er ist bei einem hyperreaktionären, überkapitalen Programm angelangt!

### Ueber Mussolini schreiben:

**Wilhelm II.:** „Zwar nicht aus königlichem Blute entsprossen, ist er dennoch der Einzige, der die alte Tradition hochhält, weshalb mein alter Verbündeter, der deutsche Herrgott, sichlich mit ihm ist. Seine Art, mit Untertanen umzugehen, läßt auch mich noch manches lernen. Er ist bezaubernd, die Völker Europas bei der Wahrung ihrer heiligsten Güter herrlichen Zeiten entgegenzuführen. Immerhin liegt auch seine Zukunft im Wasser.“

**Minister a. D. F. Kautz:** „Ein höherer Schweizer, der mir immer als Vorbild voranschwebte. In seinem Sinne hoffe ich noch lange demokratische Politik zu machen.“

**Seipel:** „Gäbe der heilige Ignatius mir seinen starken Beistand, ich wagte es wohl, Österreich nach dem geeigneten Resepie Mussolinis zu sanieren. Denn er allein ist der wahre Sanierer.“

**Dorothy:** „Majner, bitta schän, gonz unmoßgäblichen Majnung noch, fählen Mussolini-Bächt, hät noch Majnigst, oder bitta schän, gonz Majne Majnigst, zu ise Diktator, er aufwendet zu viel Göraßsch, boden schiden in Donau ist bedajend humoner ols erschähen mit ise Köbolver.“

**Einwohner:** „In Treue fest! Bon der Adria bis zum Eismeer! Diktatoren aller Länder, vereinigt Euch!“

**König Friedrich August:** „Wenn's die Wahl habe zwisch'n mein' alten Sches' Willen un dem Sches' von mein' keenilichen Kollehen in Rom, so wähl' ich die Republik, in der is' es für Keeniche meines Schloches am angenehmsten.“

**Haarmann** (antwortet mit Fantspruch aus dem Jenseits): „Ich ersterbe vor der Größe meines Konkurrenten. Sobald seine Ankunft hierorts avisiert wird, avanciere ich aus der Hölle in den Himmel, da in jener neben ihm seiner würdig sein wird, Platz zu nehmen.“

### Ueber den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Europa:

**Kapitän Ehrhardt:** „Es gibt nur einen Präsidenten von Europa, unsere allergnädigste Majestät, unseren greisen Duldner in Doorn! Der kein meinediger Schuft ist, nimmt ein in den Ruf: Seine Majestät: Hurra, Hurra, Hurra!“

**Lubendorff:** „Außer mir käme nur noch der bedeutendste Mann des Nachkriegs-Europa, Lindström in Betracht.“

**Hiller:** „Solang' ein Tropfen Blut noch glüht, noch eine Faust den Degen zieht und noch ein Arm die Büchse spannt, das größte Maul im Vaterland!“

**Stresemann:** „Einerseits Hindenburg, andererseits Thälmann, im übrigen wäre der Versteigerungsweg der beste.“

**Eine Leserin** des „Montagsblattes: „Ich bin für Herrn — her.“

**Abgeordneter F. Ung:** „Da nur ein rassenreiner deutscher Mann in Betracht kommt, beschränkt sich die Wahl auf den engen Kreis meiner Parteiangehörigen.“

**Walter Vatermayer:** „Von völkischen Standpunkte aus für Hiller, von realpolitischen aber unbedingt für Isidor Lindenbaum, Larnopol.“

**Der Wirt des Prager Repräsentationshauses:** „Im Interesse eines guten Geschäftsganges für den Sommelierbetreiber Dolejzka.“

**Abgeordneter W. Jandisch:** „Allezeit für Bvehla!“

**Der Erzbischof:** „Und der heilige Vater?“

**Ein rühriger Aufseherminister:** „Wenn du nicht kannst, lag mich mal!“

### Rund-Schmuck.

Mussolini, der Präsident der Vereinigten Staaten von Europa, und was die bürgerliche Presse sich sonst noch vom Christkind wünscht.

Es war ein richtiges Friedensfest und allen Schmäden ein Wohlgefallen. Die berühmten Männer hatten alle Schreibmaschinen voll zu tun, um den an sie gestellten Ansprüchen gerecht zu werden. Die „Prominenten“ aller Erdteile marschierten auf, um die verschiedensten Leserkreise zufriedenzustellen. Die Redakteure der Rundstragerubriken wechten ungeduldig auf den Stühlen und öffneten mit zitternder Hand die Umschläge: Was bringt uns denn das Christkind von Bernard Shaw? Und dann war die große Genotation da! Alle Menschen wurden Brüder. Friedlich weidete der Krebs in der „Reichensberger Zeitung“ und Nordas in der „Deutschen Presse“ und zugleich im „Tagblatt“, Anirsch neben Rassa, R. S. Strobl neben Shaw und Th. Lessing neben dem Prager Erzbischof. Eine Rundfrage über Mussolini ist noch auf erstem Niveau, wenn auch da reichlich geschmückt wird. Die Frage, wer der Präsident der Vereinigten Staaten von Europa werden könnte, gibt mehr Anlaß zur Heh. Verschiedene Dichter wählen sich selbst, Bernard Shaw hält die „Bohemia“ für ein scheidendes Blatt und schlägt ihr mit unerkennbarer Ironie Mafarzh vor, der mit Franz Josef sicher das eine gemein hat, daß ihm heute nichts mehr erspart bleibt.

Die interessantesten Äußerungen scheinen uns noch zu fehlen. Wir versuchen sie im folgenden zu rekonstruieren:

# Tages-Neuigkeiten.

## Es geht doch nicht ohne die Arbeiter...

Die erste Bauetappe des Beker-Main-Kanals wurde jüngst bei Eisenach in Thüringen eröffnet. Verbunden mit der Anlage ist ein Kraftwerk. Zur feierlichen Eröffnung des Bauwerks war, so erzählt das „Lachen links“, am festgesetzten Tag auch die Thüringer Ordnungsbewegung erschienen. Voran der Staatsminister und volksparteiliche Abgeordnete Leuthäusser. Die Eröffnung sollte so vor sich gehen, daß Herr Leuthäusser durch einen Fehldruck die Turbinen und Lichtanlagen in Betrieb setzen sollte.

Der feierliche Moment nahte. Die diversen Ansprachen waren gehalten und mit kühner Bewegung rief der Ordnungsbewegung den Helden herum. Aber keine Maschine rührte sich, keine Lampe flammte auf. Es war ein fataler Moment. Schnell wurden einige Arbeiter herangezogen, denen es leicht gelang, den Mangel zu beheben.

Da wiegte einer der Landtagsabgeordneten, die dem Akt beimohnten, leise sein Haupt und sagte den Herren Ministern: „Es geht doch nicht ohne die Arbeiter, wenn es Licht werden soll in Thüringen!“

## Kauft Stoda-Kanonen!

Wofür die deutsche christlichsoziale Presse Klammern macht!

Die Weihnachtsnummer der „Deutschen Presse“, des Hauptorgans der deutschen Christlichsozialen, ist unter anderem auch mit einer illustrierten „Wirtschaftsbeilage“ ausgestattet, die in riesigem Format nichts anderes enthält als rühmende Artikel und prächtige Bilder über die „Berg- und Hüttengewerkschaft“ in Brünn, die „Prager Eisen-Industrie-Gesellschaft“, die „Witstowitzer Bergbau- und Hütten-Gewerkschaft“ und — auf der ersten Seite! — über die „Stodawerke“. Um unseren Lesern eine Vorstellung von Preis und Inhalt dieser Artikel zu geben, zitieren wir den Inhalt des mit einem prächtigen Bilde versehenen Artikels über die Stodawerke. Es heißt dort:

„Wenn man vor und während des Krieges den Namen „Stodawerke“ nannte, dachte das große Publikum fast instinktiv an Kanonen und Kriegsmaschinen. Noch heute ist man oft erstaunt, wenn man erfährt, daß diese großen Werke auch andere Maschinen, als solche für Kriegszwecke erzeugen. Das in Witten hergestellte Kriegsmaterial ist allerdings erstklassig und als solches in der ganzen Welt bekannt. Während des russisch-japanischen Krieges in der Schlacht bei Tschemulpo z. B. waren die beiden Admiral-Schiffe, der russische „Tarewitsh“ und der japanische „Mitsuta“ ausschließlich mit Stoda-Stahl armiert. Während des letzten Krieges wurde die schwere Artillerie (Kanonen, Mörser, Haubitzen mit einem Kaliber von 21, 24, 30,5, 35, 38, 42 Zentimeter), die an allen Fronten in Verwendung standen, berühmt. In allen Vorkriegspublikationen über die großen Rüstungsfabriken wird Stoda stets neben Schneider, Vickers, Krupp und Pulloff genannt.“

Heute ist ein großer Teil der Werke auf Friedensproduktion umgestellt. Die Erzeugung von Kriegsmaterial, den Bedürfnissen der allgemeinen Lage Rechnung tragend, ist eingeschränkt worden; die Stodawerke können aber trotzdem, auf Grund ihrer alten Tradition, der Geschicklichkeit ihrer Ingenieure und Arbeiter und der mächtigen, stets wieder verbesserten und vergrößerten Ausrüstung ihrer Werkstätten jeder Bestellung und jedem Wunsche nachkommen. Unter diesen Gesichtspunkten gesehen, haben die Stodawerke, besonders für die Tschechoslowakei, eine sehr große Bedeutung.“

... können jeder Bestellung und jedem Wunsche nachkommen! Kauft nur bei Stoda!

Was diese Klammern für das Stoda-Kriegsmaterial dem Herrlichen Blatte trägt, wissen wir nicht. Doch da sie vor zehn Jahren gratis die Waffen folgten, warum sollten sie heute deren Lieferanten nicht zu einem Geschäft verhelfen, wenn dabei noch etwas für die Ruhmtreuer abfällt? Und niemand wird im Zweifel sein: es ist deutsch, es ist sozial und es ist christlich, für tschechische Kriegswaffen Propaganda zu machen...

## Gepanther Raubüberfall auf die Wechselstube am Egerer Bahnhof.

Am 23. Dezember mittags wurde durch einen Mann beim Polizeikommissariat in Eger die Anzeige erstattet, daß ihn ein Unbekannter, mit dem er gemeinsam in einem Hotel gemächigt hatte, dazu gezwungen habe, mit ihm einen Raubüberfall auf die Wechselstube am Egerer Bahnhof zu verüben. Wie der Mann weiter erzählte, hatte der andere schon ausgeforscht, daß in der Wechselstube höhere Beträge umgewechselt werden und darauf seinen Plan gegründet. Der Angezeigte sollte einen ihm übergebenen Brief mit angeblich 6000 Mark zur Umwechslung überreichen, und während dann der Kassier den Brief öffnete, wollte ihm der andere mit einem Tokschläger einen Hieb versetzen, so daß der Kassier ohnmächtig würde. Dann sollte die Wechselstube ausgeraubt werden.

Dem Angezeigten wurde aufgetragen, weiter scheinbar auf die Pläne des Verbrechens einzugehen. Das Polizeikommissariat traf inzwischen die notwendigen Ueberwachungsmaßnahmen bei der Wechselstube und auch bei dem Gasthause, in dem der Verbrecher eingekerkert war. Tatsächlich kamen nachmittags gegen 4 Uhr die beiden in die Vorhalle des Bahnhofes, in der die Wechselstube unter-

# Begräbnis des spanischen Sozialistenführers Pablo Iglesias.



In den Straßen Madrids, die der Trauerzug passierte, hatten sich große Menschenmengen angesammelt. Viele Tausende von spanischen Sozialisten und Arbeitern erwiesen ihrem Führer die letzte Ehre.

gebracht ist. Nach längerer Beobachtung der Wechselstube gab der Mann tatsächlich seinem Gewissen den Brief zur Ueberreichung in der Wechselstube. Während nun der Anzeiger den Brief überreichte, wurde der Verbrecher in der Vorhalle verhaftet. Der Brief für die Wechselstube, der angeblich 6000 Mark enthalten sollte, enthielt nichts als Papierschnitzel aus Zeitungspapier. In dem Verhafteten wurde der am 20. Dezember 1896 in Eisenhütte bei Wies geborene Alois Rapp, Inhaber einer Käsefabrik, wohnhaft in Herlasgrün bei Plauen, sichergestellt. Bei ihm wurde ein schwervereisener Tokschläger gefunden, der bei einem Hieb auf den Kopf unbedingt den Tod herbeiführen mußte. Weiters wurden Briefe an seine Angehörigen und seine Frau bei ihm vorgefunden, aus denen hervorgeht, daß Rapp sich in mißlichen Vermögensverhältnissen befindet und durch diese Tat sich finanziell aufhelfen wollte, weitaus geht auch aus den Briefen hervor, daß Rapp zum Neuzuzug entschlossen war, denn in einem der Briefe heißt es: „Entweder — oder!“ Rapp hatte seinen Plan schon ganz genau ausgearbeitet und bereits für die Flucht nach verübter Tat seine Vorbereitungen getroffen. Er hatte bereits ein vor dem Bahnhof haltendes Mietauto zu einer Fahrt bis in die Grenzstation Voiterbreuth gemietet, von wo nur wenige Schritte bis nach Deutschland sind.

Der „Tag“ und das geplante Attentat gegen Stresemann. Vor einigen Tagen wurde ein Attentatsplan gegen Stresemann ausgedacht und zwei Gesinnungswandler des „Lustiger Tag“ verhaftet. Dieser vorzeitig aufgedeckte Mordplan, durch den die Mordpropaganda der Völkischen aufs neue erhärtet wird, kann auch der „Tag“ nicht verschweigen, andererseits aber ist es ihm sichtlich unangenehm, daß seine Gesinnungswandlern im Reiche und die völkische Idee überhaupt neuerdings durch einen Mordplan kompromittiert werden. Was tut ein richtiggehendes deutsches Blatt in einem solchen Falle? Nun, es erklärt die Urheber des Mordplanes als „Maulhelden“, die „höchstwahrscheinlich geistesgestört“ sind und schreibt, „daß die Pläne (über das Attentat) über das Stadium der Vorbesprechungen nicht hinausgediehen sind, daß der Propagandamöglichkeit (durch die Linkspresse) keinen Abbruch.“ Wir verstehen vollständig, daß es dem Hakenkreuzblatte viel, viel lieber wäre, wenn es statt von „Maulhelden“ von „Helden“ der Tat schreiben könnte, wie es ja auch die Mörder Rathenau, Kurt Eisner, Liebknecht, Erzberger und vieler anderer als nationale Helden gefeiert hat.

Die russischen Emigrationsstudenten. In den Straßeneden von Prag prangt wieder einmal ein großes Plakat mit der Ankündigung eines Eliteballets unter dem Protektorate des Prager Bürgermeisters zu Gunsten der russischen Studenten in Prag. Die Tschechoslowakische Republik hält nämlich — unter welcher Ausgabebeist das im Budget fixiert ist, kann nicht eruiert werden — Tausende und Abertausende russischer Studenten, die ihr Vaterland verlassen, mit einer regelmäßigen monatlichen Gelbzuführung von ca. 400 K aus. Diese ganze Aktion, die nichts anderes ist als ein Affront gegen das heutige Russland, verläßt unsere Kriegsinvaliden und Armen, die an allen Straßeneden bettelnd stehen, unsere eigenen Studenten und die aufstrebenden Künstler um die notwendigste Zuweisung: den zum Teil aus bürgerlichen Kreisen entstammenden Russen, die oft gar keine Studenten sind, werden jedoch solche Zuweisungen gemacht. Selbst den tschechischen seriöseren Blättern geht diese Sache schon über die Haut und sie machen sich über den in Prag studierenden, nie ausstudierenden „ewigen“ russischen Studenten lustig, der ein Monatsstipendium bezieht, das die Monatsrente eines Kriegsinvaliden tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft bedeutend übersteigt. In welchen Zwecken geht ein Eliteballet veranstaltet wird, bleibt demnach unerfindlich.

„Friedenswille“. Man mag über die sogenannten Friedensgesellschaften in jedem Lande welcher Ansicht auch immer sein, eines steht fest: in einem Lande, in dem mit ein paar nationalistic Schlagworten sofort die Straße rebelliert werden kann und in dem der nationale Chauvinismus seine schönsten Blüten treibt, muß jeder friedliebende Mensch, der den Weltkrieg und all seine Grauel gesehen hat, diesen Bestrebungen sympathisch gegenüberstehen. Es gibt in diesem Staate bekanntlich eine deutsche Frauenliga, von den tschechischen Pazifisten verdient die in unserem Blatte schon einmal erwähnte Chelichy-Gesellschaft an erster Stelle genannt zu werden. Diese Friedensgesellschaft nahm am 9. November mit den anderen pazifistischen Gesellschaften der Republik zusammen eine Resolution gegen die geplante vormilitärische Erziehung der Jugend an. Es ist kaum glaublich, wie die Gesellschaft jetzt dafür vom „Ceste Slovo“ angefallen wird. Die vormilitärische Erziehung sei eine Notwendigkeit, und dergleichen Gemeinplätze werden da in einem spaltenlangen Artikel gegen die Gesellschaft losgelassen. Mit dem Friedenswillen derer um das „Ceste Slovo“, die immer viel über die Miliz zu erzählen wissen, scheint es demnach nicht sehr weit her zu sein.

Das Radio als Herrliches Propagandamittel. Wie das „Prager Radio-Journal“ in seiner letzten Nummer mitteilt, werden die Orgelkonzerte der Karolinenthaler Kirche durch die Radioaufzeichnung weitergegeben werden. Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, denn die Orgel der Karolinenthaler Kirche ist eines der schönsten Instrumente der Republik. Aber daß das Radio-Journal gleichzeitig mitteilt, daß auch die Kanzelreden des Erzbischofs den Radiohörer bekannt gemacht werden, dagegen muß entschieden Protest eingelegt werden. Das Radio ist kein Herrliches Propagandamittel!

Der Wiener Kommunalführer Dr. Frey ist nach der „Pr. Abendz.“ unter dem Verdachte der Pöhselung angehalten worden und befindet sich in Pöhsel in Haft. Wie verlautet, wurde Dr. Frey in der Tschechoslowakei mit einem falschen Einreise-dokument betreten. Er wurde unter dem Verdachte der Pöhselung verhaftet und die tschechoslowakische Behörde ist der Ansicht, daß die Art, wie Dr. Frey dieses Legitimationspapier erwarb, im Zusammenhang stehen könnte mit umfangreichen Pöhselungen für Zwecke der Reife kommunistischer Emigranten, derenhalten gegenwärtig eine Untersuchung schwebt. Die tschechoslowakische Sicherheitsbehörde hat die Wiener Polizeidirektion verständigt und um Vornahme einer Hausdurchsuchung gebeten, die seither auch tatsächlich durchgeführt wurde.

Die Pauschalierung der Umsatzsteuer. Das am 19. Dezember 1925 ausgegebene 106. Stück des Jahrganges 1925 der Sammlung der Gesetze und Verordnungen des tschechoslowakischen Staates enthält die Kundmachung des Finanzministers vom 25. November 1925, Slg. Nr. 247, über die Pauschalierung der Umsatzsteuer von Schlachtvieh und Fleisch, sowie die Kundmachung des Finanzministers vom 4. Dezember 1925, Slg. Nr. 248, über die Pauschalierung der Umsatzsteuer von Bier. Durch diese Verfügungen werden einer außerordentlich großen Anzahl von Gemeinden ihre bisherigen Anteile am Ertragnisse der Umsatzsteuer von Schlachtvieh und Fleisch, sowie von Bier genommen. Es wird festgestellt, daß diese Pauschalierung der Umsatzsteuer von Massenartikeln wieder ohne vorherige Anhörung der Interessentenverbände der Selbstverwaltungskörper erlassen worden ist. Es ist dies ein neuerlicher Beitrag zur Sanierung der Gemeindefinanzen von Staats wegen.

Fahrplanänderungen. Ab 1. Jänner 1926 treten folgende Änderungen im Fahrplan der personenführenden Züge ein: In der Strecke Steinschönau — B. Leipa werden sämtliche personenführende Züge, welche bisher nur in die Station B. Leipa Stadtpark verkehrten, bis B. Leipa Pers. Bf. geführt. Die Verkehrszeiten dieser Züge

sind folgende: Zug 6141 Abf. B. Leipa Stadtpark 6.05 Uhr, Ankunft B. Leipa Pers. Bf. 6.10; Zug 6143 Abf. B. Leipa Stadtpark 12.10, Anf. B. Leipa Pers. Bf. 12.15; Zug 6145 Abf. B. Leipa Stadtpark 17.07, Anf. B. Leipa Pers. Bf. 17.12; Zug 6142 Abf. B. Leipa Pers. Bf. 7.25, Anf. B. Leipa Stadtpark 7.33; Zug 6144 Abf. B. Leipa Pers. Bf. 13.00, Anf. B. Leipa Stadtpark 13.08; Zug 6146 Abf. B. Leipa Pers. Bf. 18.48, Anf. B. Leipa Stadtpark 18.56. Demzufolge wird auch die Lage nachfolgender Züge folgend geändert: Zug 6141 verkehrt in der Strecke Steinschönau — B. Leipa Stadtpark um 10 Minuten früher: Abfahrt Steinschönau 4.25 (bisher 4.45); Ankunft in B. Leipa Stadtpark 6.00 (bisher 6.10). Zug 6143 verkehrt in der gleichen Strecke um 10 Min. später. Abfahrt Steinschönau 15.45 (bisher 15.55), Ankunft B. Leipa Stadtpark 17.08 (bisher 16.53), und Zug 6146 in der Strecke B. Leipa Stadtpark — Ulrichsthal um 3 Min. später geleitet; Abfahrt B. Leipa Stadtpark 18.58 (bisher 18.55), von Ulrichsthal bis Steinschönau bleibt die Lage unverändert. — In der Strecke Böhmen-Ramnik — Steinschönau wird Zug 6161 um 13 Min. früher geleitet, Abfahrt B. Ramnik um 15.22 (bisher 15.35); Ankunft in Steinschönau um 15.40 (bisher 15.53). — In der Strecke Raasdorf — Sabitz abf. verkehrt an Schultagen ein neuer Personenzug Nr. 521 mit Wagen dritter Klasse, Abf. Raasdorf 13.34, Ankunft in Sabitz 14.42 Uhr.

Vollständige Ausflutung der ersten Klasse in Eisenbahnwagen. Die tschechische Blätter berichten, wird die erste Klasse in allen Eisenbahnwagen auch für Schnellzüge im Laufe dieses Jahres aufgefassen werden. Nur internationale Schnellzüge werden Wagen erster Klasse führen.

Eine Abordnung der Zentralstelle der Sektionen der kriegsbeschädigten Trafikanten beim Bunde der Kriegsverletzten sprach dieser Tage in der Zentraldirektion der Tabakregie vor, um folgende Wünsche in bezug auf die Ausgabe von geliebten Rauchsorten zu unterbreiten: 1. Die Erzeugung des geliebten Rauchmaterials überhaupt einzustellen. Wenn dies nicht möglich sein sollte, dann 2. eine Verzahnung der Packungen vorzunehmen, so daß die Tabakhauptverleger dann gleichmäßig die Zuteilung von geripptem und gestreubtem Material an die Trafikanten vornehmen können und aber auch die Trafikanten das rauchende Publikum entsprechend bedienen können; 3. auf raschem Wege jene Verlagsbezirke, denen nicht genügend geripptes Material zugestellt wurde, mit diesem Material zu versehen. Diese Wünsche der kriegsbeschädigten Trafikanten wurden durch die Abordnung entsprechend begründet. Der Zentraldirektor der Tabakregie erklärte, daß den Wünschen entsprochen werden wird. Es wird die Erzeugung des geliebten Zigarettenmaterials bis auf jene Sorten eingestellt werden, die bisher immer geliebt ausgegeben wurden. Es sind dies die Zigaretten: Gumbel und Jalta. Auch die Zigarettenorte Legie soll wieder nur in gerippter Ausführung ausgegeben werden. Auch gab der Zentraldirektor Versicherung, daß das noch lagernde geliebte Rauchmaterial entsprechend bezeichnet werde, damit die gerechte Zuteilung von gestreubtem und geripptem Material an die Tabakhauptverleger und an die Trafikanten und an das rauchende Publikum möglich wird. Hierauf sprach die Abordnung beim Sektionschef Slawik des Finanzministeriums vor, um eine gerechte Regelung des Gewinnrücklasses für die kriegsbeschädigten Trafikanten zu erzielen. Die Verhandlungen ergaben, daß das Finanzministerium mit 1. Jänner 1926 provisorisch auf ein Jahr eine Neuregelung des Gewinnrücklasses vornehmen werde, und zwar in bezug Höhe und Einhebungsart. Eine Begünstigung soll den kleineren und mittleren Trafikanten zuteil werden. Auch sprach die Abordnung noch beim Sektionschef Dr. Fleischmann des Ministeriums für soziale Fürsorge vor und überreichte auch hier eine Denkschrift, in welcher eine Änderung des § 4 des Versorgungs-gesetzes gewünscht wird in dem Sinne, daß die kriegsbeschädigten Trafikanten in bezug auf die Einkommensgrenze, nach welcher noch eine Kriegsbeschädigtenrente gezahlt werden darf, gleichgestellt werden den wirtschaftlich unselbständigen Kriegsbeschädigten. Augenblicklich sind die kriegsbeschädigten Trafikanten in bezug auf Erlangung einer Rente bedeutend schlechter gestellt, als die wirtschaftlich unselbständigen kriegsbeschädigten. Der Sektionschef Dr. Fleischmann erklärte, daß die Denkschrift ganz in seinem Sinne gehalten sei und er werde sie dem Minister mit dem Antrage auf Änderung dieser Gesetzesbestimmung unterbreiten.

Natürliche Bevölkerungsbewegung in der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1924. Das statistische Staatsamt hat soeben Daten über die natürliche Bevölkerungsbewegung in der Tschechoslowakischen Republik für das Jahr 1924 veröffentlicht. Für Böhmen, Mähren und Schlesien sind diese Daten nach den Gerichtsbezirken, für die Slowakei und Karpatenrußland nach den Verwaltungsbezirken veröffentlicht. Der Publikation sind auch Uebersichten für die Vorjahre beigelegt. Im Jahre 1924 wurden in der Republik 372.300 Kinder geboren, davon 9177 tot; auf 1000 Einwohner entfielen 26,3 Geburten. Im Vergleich mit dem Jahre 1923 sank die Anzahl der Geborenen um 16.000, oder um 1,5 Prozent, und gegenüber dem Jahre 1922 um 2,6 Prozent. Gleichzeitig stieg jedoch auch die Sterblichkeitsziffer: im Jahre 1923 starben von 1000 Personen beinahe 18 Personen, im Jahre 1923 bloß 15 und im Vorjahre um etwas mehr als 15 Prozent, nämlich 215.700 Leute. Ehen wurden 125.900 geschlossen, bzw. 18 Personen von 1000 verheirateten sich. Der Gesamtcharakter des Vorjahres hält sich in den Grenzen der normalen natürlichen Bevölkerungsbewegung in den ost- und mitteleuropäischen Ländern, wo der Bevölkerungszuwachs immer mehr auf die Rechnung der abnehmenden Sterblichkeit kommt, die auf diese Weise die Geburtenabnahme vorübergehend ausgleicht.

**Nach dem Schutze.** Das Kreisgericht Eger verurteilt den von den Kommunisten in den Egerer Gemeinderat gewählten Adam Schlang in Eger wegen Vergehens nach § 14 des Schutzegesetzes zu einer Woche Arrest mit einer Feste bedingt mit einer Bewährungsfrist von einem Jahre. — Adam Schlang hatte in einer Versammlung der Kommunisten am 4. August 1926 im Schützenhause in Eger mit dem Programm „Kampf der chinesischen Arbeiter und Bauern für ihre Freiheit“ nach dem chinesischen Redner gesprochen, Vergleiche zwischen China und der Tschechoslowakei gezogen und auch Ausführungen über das Vorgehen der tschechischen Regierung gegen die Arbeiter gemacht, die ihm die Anklage nach dem Schutzegeetze verschafften.

**Die Automatisation des Prager Telefons** ist am 26. d. M. so brillant durchgeführt worden, daß man noch gestern vormittags — keine Verbindung bekam. Wenn es in den offiziellen Mitteilungen heißt, daß die Automatisation lange und gründlich vorbereitet wurde, so klingt das beinahe wie eine Verhöhnung der Prager Bevölkerung, deren Urteil über die Durchführung der Automatisation wohl ein einheitliches sein wird. Bezeichnend für die Art der Durchführung ist folgender Vorfall: Gestern vor 7 Uhr früh entstand in Prag infolge eines Kurzschlusses eine Störung der elektrischen Leitung, so daß der Straßenbahnverkehr auf circa eine halbe Stunde eingestellt werden mußte. Laut einer Mitteilung des Direktors der Golechomiger Elektrizitätsgesellschaft dauerte die Störung deshalb so lange, weil die Monture der Golechomiger Zentrale infolge der Automatisation der Telefonleitung keine Verbindung bekommen konnten. Fürwahr, ein idealer Zustand in einer Großstadt! Wenn nur gar etwa ein Großfeuer ausgebrochen wäre...

**Prager Chronik.** Ein neues Wasserwerk wird in Prag-Bohoul gebaut, und zwar auf dem Platz, wo das alte Prager Wasserwerk vor dem Ausbau der neuen Kanalar Wasserleitung gestanden hat. Die Leistungsfähigkeit ist für die Filtrierung von 30.000 Kubikmetern Wasser täglich bemessen, d. i. circa die Hälfte der Leistungsfähigkeit der Kanalar Wasserleitung. Der Neubau enthält den Maschinenraum und die eigentliche Filtrierungsstation. Die Filtrierung des Rohwassers wird nach dem System der Porzellan Platten durchgeföhrt. Es wird eine Mischung von Molbau- und Grundwasser gereinigt werden. Das erste wird aus dem Hauptflüßbett der Moldau gegenüber dem heutigen Weinberger Wasserwerke geschöpft, das Grundwasser wird dagegen dem Brunnen auf der Schwarzenbergischen Insel entnommen werden. Das Molbauwasser und das Grundwasser wird mittels mehrerer, unter dem Molbauarme gebetteten Röhren in drei vor dem Maschinenraum befindliche, 12 Meter tiefe Wasseranstalten geleitet. Das Wasser ist in erster Linie für die Versorgung der industriellen Viertel, der Hauptstadt bestimmt, weiters wird es für Wasszwecke, in den Bädern und schließlich in den Haushaltungen als Nutzwasser verwendet werden können. Im Falle einer Störung in der Kanalar Wasserleitung wird man es sofort in das Wasserleitungsnetz hineinlassen können, so daß es nicht mehr vorkommt, daß Prag für längere Zeit ohne Wasser bleibt. Gesundheitlich wird das Wasser vollkommen anstandslos und auch als Trinkwasser geeignet sein.

**Ein böllischer Kronzeuge.** Einer der Kronzeugen gegen Friedrich Ebert im Mogdeburger Prozeß war der übel beleumdete Kaufmann Viktor Reich aus Bayern, der nach dem Scheitern seiner Bligenattade wegen Meineids in Haft genommen wurde. Dieser Chronist wurde vor einigen Monaten aus der Untersuchungshaft entlassen und flüchtete — wie nicht anders zu erwarten war — vor der in Augsburg angelegten Verhandlung ins Ausland. Reich hat nun vor einiger Zeit versucht, durch Vermittlung eines böllischen Anwaltlichen Thurn in Augsburg das angeblliche in der Schweiz liegende „Beimaterial“ gegen Friedrich Ebert in klingende Münze anzusetzen. Nachdem das mißglückt ist, schrieb er an seinen Vertrauensmann: „Sie haben aus meinem Vertrauen nur Kapital schlagen wollen. Das habe ich schon im Frühjahr geföhlt, als Ihnen Reichardt nicht gleich 1000 Mark in die Tasche warf. Während Sie 300 Mark, 100 von Reichardt, 200 von Herrn von Posner, verdient haben, sage ich ohne einen Pfennig Geld da. Ich werde jetzt alle meine Dokumente, die ich in Wien habe — an die Franzosen abgeben, so daß die Sache nie mehr zugunsten Deutschlands aufgestellt wird. Ich kenne kein Vaterland mehr.“ Und dieses Lumpengetöse trat als „Beimaterial“ des Herrn Schwerdtfeger gegen Friedrich Ebert auf!

**„Die neue Kultur.“** Die in Strahburg erscheinende unabhängige Wochenchrift „Die Zukunft“, die seit einer Reihe von Monaten aus lebhaftester für die Verteidigung der tschechischen Heimat und Volksehre eintritt, veröffentlicht unter der Ueberschrift „Die neue Kultur“ die folgende, sehr bezeichnende kleine Geschichte: „Ein Wädhauer Metzgermeister übergeht uns einen Jermel, auf dem ein 18jähriger Junge seine von der Mutter gegebenen Aufträge notiert hat. Es heißt da wörtlich:

1/4 Soupa fleisch  
1/2 bei  
2 ozs Schinken  
2 lb Metana fleisch.“

Das soll heißen: 1/4 Pfund Suppenfleisch, 1/2 Pfund Bein (Knochen), 1/2 Pfund Schinken, 2 Pfund Schweinefleisch. Der Junge schreibt in der tschechischen Schreibweise, die allein ihm beigebracht wurde, lautlich richtig die Worte im Soudauer Dialekt, die ihm die Mutter diktiert. Das ist das Resultat des heutigen Schulunter-

richts. Die Muttersprache wird verworfen, das Schriftdeutsche geht verloren und französisch lernen die Kinder auch nicht recht. So wird das Volk herangebildet, das auf der berühmten Brücke stehen und zwischen Frankreich und Deutschland vermitteln soll.“

**Herabsetzung des Heerwesens aus Erparungsgründen in Belgien.** Zeitungsberichte zufolge will die belgische Regierung den Präsenzdienst auf neun Monate herabsetzen und zwei Divisionen aufheben. Von der Kavallerie soll nur eine Brigade bestehen bleiben, ebenso sollen einige Batterien der berittenen Artillerie, der Kavallerie und Divisionsstabtruppen aufgehoben werden.

**Hohenzollern-Geschenke.** Der holländische Mitarbeiter der „S. N. N.“ schreibt: „Am allgemeinen wird in Holland über den früheren deutschen Kaiser kaum etwas vernommen. Wie jetzt aus Doorn verlautet, hat der Kaiser anlässlich des Sankt-Nikolaus-Festes alle bedürftigen dortigen Witwen mit einem Stoß Brennholz bedacht und persönlich bei der Beladung der Wagen und SchuKarren geholfen. Auch haben

alle ein Bild des ehemaligen Kaisers und ein Geschenk bekommen.“ Herzlich! Herzlich! So ein ehemaliger Landesvater ist doch eine fabelhafte Nummer. Ein Häuflein Brennholz, und seine Photographie oben drauf und ein hübschvolles Köcheln, und persönlich beim Aufladen mitgeholfen! — Als er in Deutschland noch das Volk herrlichen Zeiten entgegengeföhrt, schrieb mal stolz geschwollen ein Unterian (und er hat dafür wohl einen Orden gekriegt): „Unser Kaiser macht uns leiner nach.“ Natürlich nicht. Der eine klammert seine Junft allein für hundert.

**Das eigene Kind dem Frost preisgegeben.** Auf dem verschneiten Wege von Andreasberg nach Zodelhäuser im Böhmerwald fanden Schulkinder einen 7-jährigen Knaben erfroren auf. Wie festgestellt wurde, gehörte der Knabe zu einer heruntergekommenen Bande, bei der sich auch seine Mutter befand. Da der Knabe den erwachsenen Mitgliedern nicht nachkommen konnte, ließen sie ihn einfach zurück. Ermüdet setzte er sich nieder und erfror. Die unnatürliche Mutter des Kindes wurde verhaftet.

## Internationales Polizeiwesen.

Es war kein Zufall, daß gerade auf dem Gebiete des Polizeiwesens früher als auf manchem anderen die internationalen Fragen wieder angeknüpft wurden. Der Krieg hat durch die Verschiebung der Grenzen in Europa und durch die Entföhlung der Bevölkerung der Entwicklung des

### internationalen Verbrechertums

Vorschub geleistet. Gleichzeitig war aber die Verfolgung dieser Verbrecher im Vergleich zu früher dadurch erschwert, daß zwischen den einzelnen Staaten Grenzstranken in Form von Paphsen errichtet wurden, denen auch die Polizeibeamten unterworfen waren. So hatten die Verbrecher, die sich ja an keine Paphsvorschriften hielten, stets den Vorschub. Nötigenfalls hatten sie sich auch im Voraus mit richtigen oder falschen Paphsen versehen. Es galt aber auch, die Errungenschaften der Technik und der Naturwissenschaft, soweit sie für die Polizeiwissenschaft in Betracht kommen, der Praxis einzuverleiben und neu aufgetauchte Probleme — man denke nur an die Verkehrsprobleme — international zu lösen.

Die beiden ersten internationalen Polizeikonferenzen fanden in den Jahren 1921 und 1922 in New York statt. Auf der 1923 folgenden internationalen Konferenz der Kriminalpolizei in Wien waren fast alle europäischen Staaten mit Ausnahme von England vertreten. Die Referate und Beschlüsse dieser Konferenz hatten zum Inhalt die Errichtung des unmittelbaren Verkehrs der Polizeibehörden verschiedener Länder untereinander, das gegenseitige Entgegenkommen bei Behandlung von Anfragen über zugereiste Fremde und bei der Anhaltung Minderjähriger, die ihren Eltern entwichen sind, ferner die Lösung des Auslieferungsproblems durch vereinfachte Kollektivverträge, die Einföhlung des Fern-Identifizierungsverfahrens des Dänen Jørgensen, der durch ein kunstvolles System von Buchstaben und Zeichen die mannigfachen Fingerabdrücke auf bestimmte Formeln bringt, deren telegraphische Uebersetzung an die großen Polizeizentralen der Welt die Verhaftung des gesuchten Verbrechers beschleunigen würde, endlich auch die Erleichterung der Ausreisung und die Schaffung einer internationalen Polizeikommission mit ständigem Sitz in Wien, deren Aufgabe es sein sollte, die nächsten Kongresse vorzubereiten und die Annäherung der Polizeibehörden der verschiedenen Länder zu verwirklichen.

Es galt nun, die Arbeitsgebiete der zukünftigen europäischen Konferenzen vor denen der amerikanischen abzugrenzen. Das war natürlich nur zum Teil möglich; weil sich neben rein ame-

risanischen Problemen verschiedene Fragen hier und dort wiederholten. Die Abgrenzung geschah auf der diesjährigen internationalen Polizeikonferenz in New York. Auf ihr waren über 40 Staaten mit 1025 Delegierten und 208 Gästen vertreten. Neben der Frage der Einföhlung des Fern-Identifizierungsverfahrens wurden

### die Systeme der Abnahme von Fingerabdrücken

ausführlich besprochen. Dabei stellte es sich heraus, daß es etwa 20 solcher Systeme gibt, die jedoch alle im großen und ganzen auf wenige Ursprungssysteme zurückzuführen sind. Einer aus 10 Mitgliedern zusammengesetzten Kommission wurde die Aufgabe gestellt, ein einheitliches System auszuarbeiten. Von allgemeinem Interesse war das Thema „Fernphotographie als Hilfsmittel der Polizei“. Die Photographie des Leiters der New Yorker Polizei wurde im Flugzeug nach dem 3400 Meilen entfernten San Francisco geschickt. Dazu war eine Zweifeltour erforderlich. Binnen acht Minuten oder erhielt man aus San Francisco New York das Bild auf ferntelegraphischem Wege. Freilich kann von einer praktischen Anwendung dieser Erfindung einstweilen noch keine Rede sein, denn allein die Empfangsstation kostet 36.000 Dollar.

Wichtiger erscheint der Beschluß, der den Staaten

### die Einschränkung der Erzeugung und des Handels mit Feuerwaffen

empfiehlt. Es ist jedoch irrig im freien Handel mit Feuerwaffen die Hauptursache von Mord und Gewalttaten zu erblicken. Für die Erleichterung der Verfolgung von Verbrechern ist der Beschluß bedeutungsvoll, daß die Dokumente der verschiedenen Polizeibehörden von den fremden Staaten als genügende Penitimation anerkannt werden. Ferner soll in jedem Lande ein zentrales Erkennungsamt errichtet werden. Nicht unwesentlich sind auch die Beschlüsse, die sich auf die Auslieferung von Verbrechern beziehen. Man kann wohl sagen, daß die Arbeit der Wiener und New Yorker Konferenzen die Bekämpfung des internationalen Verbrechertums erleichtern wird.

Noch wichtiger ist freilich eine internationale Zusammenarbeit auf den Gebieten der Erziehung und der Sozialpolitik zur Vorbeugung von Verbrechen. Durch eine solche Vorbeugung wird ein nicht geringer Teil der Arbeit zur Bekämpfung des Verbrechertums überflüssig.

## Volkswirtschaft.

### Die Konstituierung der Nationalbank.

Eine Kundmachung des Finanzministers vom 22. Dezember 1926 regelt die Vorgänge bei der Konstituierung der tschechoslowakischen Nationalbank. Log und Ort der konstituierenden Generalversammlung sind darin nicht festgesetzt. Wir haben aus der Kundmachung folgende Bestimmungen herbor:

Die konstituierende Generalversammlung besteht normal nur aus Aktionären (Männern oder Frauen), denen mindestens zehn Aktien zugeteilt wurden und die als zur Teilnahme an dieser Generalversammlung besondere Legitimationen erhielten. Doch können sich Eigentümer von weniger als zehn Aktien zwecks Erlegung des Stimmrechtes so gruppieren, daß sie zusammen mindestens zehn Aktien haben. In einem solchen Falle muß die Person bestimmt werden, die an der Generalversammlung teilnimmt.

Die Legitimationen werden von dem mit den Vorbereitungen für die Errichtung der Tschechoslowakischen Nationalbank betrauten Ausschuß (§ 43, Gef. Nr. 347/1920, S. 6. u. 7.) gegen besondere schriftliche Anmeldung ausgestellt werden, die jeder Aktionär rechtzeitig so einreichen muß, daß sie spätestens bis zum 16. Januar 1926 bei der Zentrale des Bankamtes des Finanzministeriums in Prag II., Brezobova 5, einlangt. Sie muß mit den Belegen a) über die Zuteilung der Aktien (durch Zuteilungsurkunde oder Abrechnungsbesätigung), b) über die Staatsangehörigkeit versehen sein (physische Personen normal durch Heimatschein, Massenpersonen

durch Abschrift aus dem Handelsregister oder Statuten, in beiden Fällen auch durch andere geeignete Dokumente).

Die vertretenen Personen, physische oder Massenpersonen, müssen der Anmeldung überdies eine Vollmacht beilegen.

Drucksorten auf eine derartige Anmeldung sind am 4. Januar 1926 bei der Zentrale und auch bei allen Filialen des Bankamtes des Finanzministeriums, sowie bei allen Stellen, welche die Zeichnung der Aktien vermittelt haben, erhältlich.

Somit ist in der Kundmachung nur bemerkenswert, daß die Verhandlungssprache die tschechoslowakische ist. Dadurch soll wohl die Fiktion des Nationalstaates gegenüber dem ausländischen Kapital aufrechterhalten werden.

### Bekämpfende Politik?

Unter diesem Titel bringen die Presseberichte des Internationalen Gewerkschaftsbundes (Amsterdam) eine Betrachtung, in der gegen den Abbau der deutschen Staatsangestellten Stellung genommen wird. Wir bringen die Notiz wörtlich:

Die Festigung des inneren Friedens ist die erste Pflicht einer verständigen Regierung, die bestrebt sein muß, Gegensätze zwischen verschiedenen Gruppen der Bevölkerung durch Vermittlung oder sonstige Maßnahmen zu beseitigen und eventuell vorhandene Minderheiten durch gerechte Behandlung den übrigen Bevölkerungsschichten näher zu bringen. Immer und immer wieder hat es sich im Laufe der Zeiten gezeigt, daß eine chauvinistische Politik gegen Minderheiten verfehlt ist und sich letzten Endes bitter rächt. Trotz-

dem wird dieser Fehler da und dort wiederholt, und zwar nicht nur von außereuropäischen und zuriickgebliebenen Ländern, sondern auch von europäischen Staaten, bei denen man eigentlich ein besseres Wissen um diese Dinge voraussetzen sollte. Dies gilt u. a. für die Tschechoslowakei, deren führende Persönlichkeiten im allgemeinen als verständige Männer gelten und die Politiker zu ihren Ministern zählt, die im Ausland den Ruf ganz besonderer Vermittlergaben genießen. Man wundert sich deshalb darüber, daß es im eigenen Lande so schwierig scheint, die richtigen Schritte zu unternehmen, um ein gutes Einvernehmen zwischen den verschiedenen Nationalitäten herbeizuföhren. Mutet es nicht seltsam an, zu vernehmen, daß sich z. B. der Abbau der Eisenbahn- und Postangestellten in der Tschechoslowakei in einem Verhältnis vollzieht, das sicher nicht als richtig bezeichnet werden kann. Im Bereich der beiden Eisenbahndirektionen Prag-Nord und Olmütz wurden z. B. 4270 Angestellte abgebaut, davon 3231 Deutsche und nur 1480 Tschechen, im Bereiche einer dritten Direktion, Königgrätz, 1160 Deutsche gegen nur 636 Tschechen. Dies geschah vor einigen Monaten. Nun sind neuerdings am 15. November im Direktionsbereich Olmütz 1600 Eisenbahner entlassen worden, d. h. 1300 Deutsche gegen 300 Tschechen. Ähnlich liegen die Dinge im Post- und Telegraphenbetrieb. So wurden noch zu Beginn des Monats Dezember einige Hundert deutsche Postangestellte abgebaut. Als Vorwand wird mangelnde Kenntnis der Dienstsprache, d. h. des Tschechischen, angeführt. Dieses Argument mag vielleicht bis zu einem gewissen Grade für das Büro- und Fahrpersonal Gültigkeit haben, obwohl auf Grund persönlicher Erfahrungen gesagt werden kann, daß sich z. B. in internationalen Zügen das reisende Publikum oft an den tschechischen Grenzen darüber aufhält, daß die Beamten nur tschechisch verstehen, was zahlreiche Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten mit sich bringt. Was aber das deutsche Verhältnissen betrifft, das bei den Entlassungen zu einem großen Teil betroffen wird, so kann der Vorwand sicher nicht zu Recht bestehen.

Niemand wird uns den Vorwurf machen, daß wir eine Bevorgung der Deutschen wünschen. Wir treten lediglich dafür ein, daß jedem, gleichviel welcher Nationalität er angehört, im Verhältnis zu seinen berechtigten Ansprüchen Gelegenheit gegeben wird, sein Brot zu verdienen. Und ganz besonders wünschen wir, daß die tschechische Regierung, die von unsern deutschen (?) und tschechischen Kameraden unterstützt wird, alles tut, um die beiden Gruppen einander näher zu bringen. Wir plädieren für den gesunden Menschenverstand und hoffen, daß auch die tschechische Regierung diesen dem Umweg über schädliche Erfahrungen, die ihrem Prestige nur Schaden und dem Lande nichts nützen können, vorsehen wird.

### Ein Antrag auf Aufhebung des Ermächtigungsgesetzes.

Jene außerordentlichen Verhältnisse, welche die Erlassung des Ermächtigungsgesetzes (Gesetz vom 15. April 1920, Nr. 337 S. 6. u. 7.) veranlaßt haben, bestehen nicht mehr. Trotzdem wird es von der Regierung häufig, und zwar in durchaus mißbräuchlicher Weise in Anspruch genommen. Als Beispiel wollen wir nur anführen, daß die Regierung wiederholt den Huckerpreis auf Grund des Ermächtigungsgesetzes festgesetzt hat. Solche Fälle beweisen, daß das Gesetz nicht zur Hintanhaltung von schädlichen Verzögerungen, bei unmittelbarer notwendigen wirtschaftlichen Maßnahmen dient, sondern ausschließlich zur Ausschaltung des Parlamentes.

### Amsterdam und Moskau.

Laut Berichten des „Daily Herald“ hat der Generalrat des Britischen Gewerkschaftsbundes, der sich am 17. Dezember mit der Wirksamkeit des Anglo-russischen Komitees und der Frage des Anschlusses der russischen Gewerkschaften an den Internationalen Gewerkschaftsbund befaßte, die Berichte seiner Vertreter über die Ausschüftung des J. G. B. und die Sitzung des Anglo-russischen Komitees in Berlin entgegengenommen und in einer Resolution seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß der britische Beschluß betreffend die Einberufung einer bedingungslosen Konferenz mit den Russen nicht angenommen wurde. Ferner werden darin die Amsterdamer Führer aufgefordert, ihre Haltung zu dieser Frage noch einmal in Erwägung zu ziehen.

Aus diesem Beschluß geht hervor, daß die englischen Kameraden von der Einberufung einer Vorkonferenz zwischen den russischen und den Amsterdamer Internationalen angehörenden Gewerkschaften vorläufig absehen und somit nicht über den Kopf des J. G. B. die Initiative zu einer außerhalb des Rahmens des J. G. B. stattfindenden Konferenz ergreifen wollen.

Im Hinblick auf die von der Februar-Sitzung des Ausschusses des J. G. B. angenommene und in der Ausschüftung vom Dezember gutgeheißene Resolution scheint uns, daß nun die Russen das nächste Wort haben. Falls sie, wie in ihrer Presse immer wieder versichert wird, tatsächlich den Anschluß an Amsterdam wollen, so können sie nicht den geringsten Grund haben, diesen Wunsch nicht zum Ausdruck zu bringen und so die von der Februar-Resolution des Ausschusses vorgegebene Grundlage für eine Besprechung der Anschlußfrage zu schaffen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

**VERSALE**

SELBSTSTÄTTIGES  
WASCHMITTEL  
UNSCHÄDLICH  
SCHONT  
DIE WASCHE

UNIVERSAL ERHALTLICH

Die Kreisgewerkschaftskommission für Nordmähren (mit dem Sitz in Mähr. Schönberg) beschäftigt sich in ihrer Sitzung vom 20. Dezember eingehend mit der Situation, in welcher die Bergarbeiter, die Bankbeamten, die Staatsangestellten und die Bediensteten sich befinden und brachte ihre Empörung zum Ausdruck, da Tausende dieser Proletarier ihr Existenzniveau bedroht oder ganz vernichtet sehen. Das gesamte Proletariat schmachtet unter dem bestehenden Regierungssystem, ohne daß die verantwortlichen Regierungsmänner sich bemühen zu werden bemühen, wie sich die Verzweiflung und Empörung unter dem gesamten Proletariat dieses Staates in der Zukunft auswirken wird. Die neuen Lebensmittel, welche werden den Arbeitern und Angestellten das Brot noch mehr verteuern. Die Arbeiter- und Angestelltenkämpfe muß Opferrolle spielen die Lebenseristenz sichern, während die Regierung fast nichts gegen die Teuerung unternimmt, durch die immer noch aufrechterhaltenen Zölle und Abgaben die Industrie schädigt, dadurch tausende Bürger des Staates zur Arbeitslosigkeit verurteilt und durch Schaffung von reaktionären Gesetzen Arbeiter u. Angestelltenexistenzen rücksichtslos vernichtet. Dieses Verhältnis wird und muß die Arbeiter- und Angestelltenkämpfe zu gemeinsamen Kampf in die freien Gewerkschaften führen, um geschlossen gegen das System in diesem Staate kämpfen zu können, denn erst durch die Vernichtung dieses Systems kann und wird eine Besserung für die arbeitenden Menschen eintreten.

**Genossen! Ihr müßt un- ausgeheft für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen agitiert!**

Der Film.

Der Kinofilm brachte drei neue Spielfilme der F. B. O. Pictures in New York heraus. Der eine Film führt den Titel „Die verjüngte Frau“ und behandelt das Schicksal einer älteren, aber bildschönen und geseierten Tänzerin, die infolge seelischer Erschütterungen ihre Schönheit verliert. Darüber wird sie tief unglücklich und läßt sich verjüngen, da sie überzeugt ist, ohne Jugend nicht leben zu können. Doch ihre späteren Erfahrungen beweisen die Unrichtigkeit ihrer Anschauung und sie findet erst in dem neugegründeten, trauten Familienkreise die ersehnte Befriedigung und innere Ausgleichlichkeit. Dieser seltene Vorwurf ist aber äußerst farblos auf die Leinwand gebracht und die Handlung hat im großen und ganzen gar keinen tiefen Gehalt, auch die handelnden Personen und die Verwicklungen sind gedungene Papierschöpfungen. Aber trotz allem ist das Stück spannend und ziemlich filmwirksam gedreht, so daß es vielleicht nicht ganz abfallen wird. Um so besser sind dafür die zwei anderen vorgeführten Filme, die frisches, herz erfreuendes Leben in die üblichen verstaubten Filmeinfälle bringen. Wenn man sich eine Zeit köstlich unterhalten kann und dabei auch die Spannung auf ihre Rechnung kommt, verzichtet man gerne auf weiterführende Spielfilme und nimmt mit Freuden mit anfruchtlosen, aber mit durchschlagender Wirkung gedrehten Geschichten vorlieb. „Der Held im Dunkel“ heißt der eine, ein reizendes Lustspiel voll Grauen und Schrecknisse und dramatischer, aufregender Szenen. Ein junger romantischer Träumer liebt ein Mädchen, dessen Vor mund von einer Heirat nichts wissen will, da ihm der Bräutigam zu energielos und lebensunwichtig vorkommt. Er stellt daher den jungen Menschen auf die Probe, um sich von seinem Mut zu überzeugen, indem er ihn in eine Apachenhöhle lockt, wohin vorher scheinbar auch das Mädchen entführt worden ist. Der anfängliche Scherz schlägt aber in blutigen Ernst um, als der in die junge Wichte seines Herrn schon lange verliebte Diener das Mädchen in seine Gewalt bringt und es nun tatsächlich entführt. Der Bräutigam hat jetzt genügend Gelegenheit zu beweisen, ob er wahrhaftig ein ganzer Mann ist oder nicht. Der Film ist von köstlichem Humor durchdrankt und beinhaltet alles, was ein Stück sehenswert machen kann: ultiqe Gespenstergeschichten, die atemberaubende Verfolgung mit einem Flugzeug, den kühnen Sprüngen von einem Flugzeug auf ein Segelschiff, den grauenregenden Kampf auf Leben und Tod des Bräutigams mit dem Entführer usw. Eine ähuliche gelungene Mischung von Ernstem und Heiterem weist auch der dritte Film auf, der den undeutlichen Titel „Der Kampf um die Teufel“ führt. Richard Zalmogde in der Hauptrolle verkörpert einen jungen Mann, der einer Verbrecherbande in die Hände fällt, aber nicht nur seine eigene Freiheit wiedergewinnt, son-

dern auch das geliebte Mädchen heimführt. R. Zalmogde ist ein überaus sympathischer Darsteller, den man fast als eine verfeinerte Aufgabe des großen Douglas Fairbanks bezeichnen möchte: sein ungewöhnliches und überzeugendes Spiel im Verein mit seiner bewundernswürdigen körperlichen Gewandtheit machen ihn selbst und das flotte, heitere Spielfstück sehenswert. S. W.

Kunst und Wissen.

„Die Teresina“ von Oskar Strauß. Da unsere Oper den Winter schlief hält, wählte die Operette für die weihnachtlichen Festebühnen des Prager deutschen Publikums aufkommen. Sie tat dies mit der neuesten Massary-Operette „Die Teresina“, einer von den „historischen“ Operetten und einer von denen, die eigenes für die Massary komponiert wurden und mit ihr stehen und fallen. Ihr geschichtlicher Held ist der große Korse Napoleon, ihre Massary-Selbin die Teresina, ein Mädchen und Weib wie so viele in der modernen Operette, die entdeckt, geliebt, verlassen, wieder entdeckt und wieder geliebt wird und deren Liebesroman unter der historischen Patronanz eines Generals und des Kaiser Napoleon doppelt festeln wirken soll. Das Stück, das die Textdichter Schanzer und Wellich zu dieser Operette gemindert haben, ist nicht mehr als Gelegenheitsarbeit; an sich ist es mehr dramatisch als operettenmäßig. Ein paar Nebenfiguren, die ebenso gut fortbleiben könnten, geben der Handlung operettenmäßigen Einschlag und frühere Bewandlungen. Strauß' Musik ist gefällig und fein gearbeitet, knüpft vielfach direkt an den Suppeischen Operettenstil an, interessiert durch manche noble Geste in der Harmonisierung und Instrumentation, erhebt sich aber nirgends zu besonderer und überzeugender Schlagkraft, trotzdem gleich im ersten Akte ein richtiger Schlager enthalten ist. Ueber die Aufführung der Operette ist im allgemeinen Gutes zu berichten. Kapellmeister Waigands musikalische Interpretation des Werkes und Rudolf Stadlers zuverlässige Regie ließen nichts zu wünschen übrig. Einen in Masse und Darstellung sehenswerten und ganz ausgezeichnet charakterisierenden Napoleon stellte Direktor Kramer auf die Bühne. Auch Frau Lord sowie die Herren Hörbiger, Kober und Fleischmann waren in ihren Rollen ganz am Platze. Nicht so sehr Fel. Pater, deren „Teresina“ mehr Routinearbeit zur Schau trägt als echtes Temperament und Gefühl und daher zu wenig persönlich wirkt. Der Erfolg der Operette war schwächer als bei dem festtägig ausverkauften Hause zu erwarten war. — E.

Zurück zu Methusalem. Von Bernard Shaw. Ueber das Stück und seinen Sinn wurde bereits das wesentliche gesagt. Die Erstaufführung in der Kleinen Bühne am 26. ds. brachte aus dem Zyklus von fünf Einaktern nur die ersten zwei Stücke und füllte damit reichlich den Abend. Das Gebotene genügt auch, um erkennen zu lassen, was Shaw mit seinen Stücken sagen will. Darstellung und Regie wurden ihren Aufgaben gerecht. Der erste Einakter „Am Anfang“ spielt im Paradies. Den durch die Aussicht auf das „ewige Leben“ ganz verzweifelten und den später durch seine endlose Graberei schon halb verblödeten Adam, der aber doch so vorsichtig war, sich nach dem „Sündenfall“ ein Leben von „nur“ tausend Jahren zu sichern, gab Kurt Ehrke recht glaubwürdig. Die Eva Franja Freys wuchs in der Schlüsszene des ersten Stückes zu einer beachtenswerten Leistung. Lilli Wader als Schlange war in Mimik und Sprache meisterhaft. Friedrich Höjlin gab den nobil-brutalen Mörder Kain in der Wasse eines römisch-preußischen Prätorianers. Im zweiten Stück („Das Evangelium der Brüder Barnabas“) bot Fischer-Streitmann (Minister Zubin) in der Wasse Asquiths die beste Leistung. Sein bis in die geringsten Kleinigkeiten berechnetes Spiel brachte einen großen Genuß. Ihm fast ebenbürtig war Roman Reinhardt (Minister Burge) in der gelungenen Wasse Lloyd Georges. Shaw läßt es in diesem Stück an bissigen Angriffen auf seinen alten Feind Lloyd George nicht fehlen. Diese und andere Feinheiten aus der englischen Politik wurden freilich nur von den politisch besser orientierten

Besuchern verstanden. Höjlin und Renner waren als „Brüder Barnabas“ recht gut, Hanna Dorciaus jugendliche Sozialistin befriedigte nicht. In Epifodenrollen ergänzten Otto Ströhl und Ubele Shogely. — Die beiden Stücke fanden verdienten Beifall, der zu gleichen Teilen dem Dichter und den Darstellern gebührt. E. P.

Zur Notlage der Deutschen Musikakademie in Prag wird uns von deren Kuratorium geschrieben: Der in der öffentlichen Versammlung vom 22. November 1925 vorgebrachte Hilferuf der Deutschen Akademie für Musik und Darstellungskunst in Prag hat erfreulicherweise lebhaften Widerhall gefunden. Dies beweisen die seit dem 23. November 1925 spontan überwiesenen Subventionen, neuen Mitgliedsbeiträge und Spenden. Da jedoch die staatliche Subvention für 1925 auf 100.000 K erniedrigt wurde und bei dem heutigen Staatsgeiste keine so baldige Erhöhung von dieser Seite zu erwarten ist, so ist die Musikakademie genötigt, noch weiterhin die Opferfreudigkeit der Bevölkerung in Anspruch nehmen zu müssen. Wenn es gelänge, eine Volksspende von 2 Millionen Kronen aufzubringen, so wäre die Anstalt für immer gesichert und weiterer Finanznöte der öffentlichen Mißbilligkeit entzogen. Vielleicht gelingt es doch, diesen Betrag zusammenzubringen. Spender, Subventionen und Mitgliedsbeiträge werden sowohl in unserer Redaktion als auch von der Direktion der Musikakademie, Prag II., Vladislavova 23, entgegengenommen.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute „Fidelio“, Mittwoch „Die Puppe“, Donnerstag halb 7 Uhr „Bigeunerbaron“, 10 Uhr nachts „Silvester-Revue“, Freitag halb 3 Uhr nachmittags „Der gestiefelte Kater“, 7 Uhr „Figaros Hochzeit“, Samstag „Teresina“, Sonntag halb 3 Uhr nachmittags „Die verkaufte Braut“, halb 8 Uhr „Charles's Tante“, Montag halb 8 Uhr „Zwei glückliche Tage“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute „Der Gatte des Fräuleins“, Mittwoch „Lachmann und die Dienstmädchenfrage“, Donnerstag 7 Uhr „Methusalem“, 10 Uhr nachts „Wahrer Jakob“, Freitag 3 Uhr nachm. „Deutsche Kleinstädter“, 1/2 8 Uhr „Wahrer Jakob“, Samstag „Ueberfahrt“, Sonntag 3 Uhr nachm. „Einen Zug will er sich machen“, 7 Uhr „Methusalem“, Montag „Lo-Lo“.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

„Deutscher Rundfunk“. Zu hören durch den Lautsprecher im „Großen Uraniaaal“, Dienstag, den 22. Dez. um 6.15 Uhr. 3 K Regiebeitrag. „Johann Strauß-Abend“. Mittwoch, den 23. ds. 8 Uhr Wiederholung der schönen Original-Urania-Vorstellung. Das Programm ist durch neue Gesänge und Tanzszenen, sowie Lichtbilder noch erweitert worden. Karten zu 12-4, Mitglieder zu 10-3 Kronen.

Der bekannte und beliebte Regisseur Rudolf Hod, der vor zwei Jahren das Prager Publikum im Sturm eroberte, vermittelt Dienstag, den 5. Jänner in der „Urania“ „Zwei humorgetränkte Lieber- und Unterliterarische Stunden“. Karten sind erhältlich.

„Liebe und Trompetenblasen“. Ein entzückendes Wiener Lustspiel mit Paul Morgan, Harry Liedtke, Hans Junkermann. Großes Silvesterprogramm im Bran-Urania-Rino unter dem Motto: „Lustig soll es hergehen“, „Fräulein Susis Hochzeitstag“ und „Kur für Eheleute“. Viel zum Lachen und zum Schmunzeln! Reichhaltige Votterlei! Nachtvorstellung von 10-1 Uhr. Kartennachfrage sehr prof! 3845



Touristenverein „Die Naturfreunde“, Prag, Winterperfektion. Besprechung Dienstag, 7 Uhr abds. im „Verein deutscher Arbeiter“ in Prag II., Smetka.

Der Unterschied.

Der Unterschied zwischen einem Berliner, Wiener und Prager ist folgender: Der Fremde erkundigt sich: „Bitte wie komme ich...?“ Der Berliner: „Warten Sie mal, da muß ich die Zentrale anrufen!“ Der Wiener: „S ist Würst, gehns links, gehns rechts, gehns gradaus, gehns trumm, zugruß geh mer alle!“ Der Prager: „Nous ne comprenons pas, nous parlons seulement francais!“

Naturellement...

Eine kleine Provinzstadt. Das Korso. Ein älteres Fräulein mit einem Badfisch promenieren vorüber. Das Wort „Naturellement“ klingt mir entgegen, sonst verstehe ich von ihrem französischen Schmunzeln nichts.

Dagegen verstehe ich den ganzen Fall desto besser: Eine Sprachlehrerin mit einem Bürgerstochterlein parlieren französisch.

Naturellement? ... Nein, durchaus nicht „naturellement“! Im Gegenteil, „naturellement“ wäre dem jungen Fräulein eine Arbeit, dem alten Fräulein — ein Mann! Das wäre dann — „naturellement“!

Ein altrömischer Tempel. Bei Wiederherstellungarbeiten an der Mabeleine-Ritze in Genf wurden Mauerreste eines zweitausend Jahre alten

Der heutigen Nummer liegt ein Erlagschein zwecks Einzahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Zahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr beträgt monatlich 16 K, vierteljährig 48 K, halbjährig 96 K, ganzjährig 192 K und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbetrag muß bis spätestens 10. u. M. in unserer Besitze sein und erlösen wir, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Turnen und Sport.

Der Prager DFC hat während der Weihnachtstferie auf Prager Boden zwei schöne Erfolge erungen, die zu der Annahme berechtigen, daß im Prager DFC die Erkenntnis über die Unmöglichkeit des bisherigen Sportbetriebes bereits aufzuklären beginnt. Freitag spielte der DFC gegen die Amateure I, die gegen Portugal antreten soll, und siegte einwandfrei 3:0 (3:0). Tore: Patel 2, Bohor 1. Am Sonntag wurde endlich das Spiel gegen Rapid ausgetragen. Die Weinberger konnten nur in der ersten Hälfte Widerstand leisten, am Schluß mußten sie sich 8:3 (5:3) geschlagen geben. Der DFC spielte trotz des schweren Bodens sehr gut.

Sonstiger Feiertagsfußball. Prag, A. F. R. Brävoice gegen Auswahlfuß 3:2 (2:1), Brävoice gegen Meteor 8:5 (2:0). — Wien, Gafosh gegen Floridsdorf 2:1 (0:0). Das Spiel endete mit Zufallsnoten, so daß die Polizei mit blanker Waffe den Platz räumen mußte. Ein Linienrichter wurde von den Zuschauern verprügelt. Neubau geg. Red Star 3:3. Admira geg. Bewegungsspieler 4:0 (3:0). Wader geg. Donau 6:0 (2:0). Wader gegen International 10:4 (3:2). Glänzendes Spiel Partis, der allein 6 Tore schoß. Wader geg. Sportklub 3:2. Kutban und Pragda debütierten erfolgreich. Sportklub gegen Slovan 4:1 (2:0). Rapid gegen Slovan 7:2 (3:0). Nischoln gegen Rudolfsbüchel 6:3 (2:1). Hertha gegen Straßerbahner 8:2 (2:0). — München, Bayern gegen I. F. C. Nürnberg 1:0. Bayern wird bayrischer Meister. — Bilibao: AC, Sparta gegen AC. Bilibao 0:0 (Freitag) 2:1 (Sonntag). — Barcelona: FC gegen Vienna 2:0. — Mailand: Slavia geg. Internationale 2:2. — Turin: Slavia geg. Juventus 3:2. — Paris, Amateure Wien gegen Red Star 4:1.

Eishockey. Der Wiener Eislaufverein spielte in Wien während der Feiertage gegen die Prager Slavia 5:1 und gegen die Prager Sparta 0:0.

Verbreitet den „Sozialdemokrat“.

Herausgeber Dr. Ludwig Czech. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Rieckner. Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag. Druck: Deutsche Zeitungs-A.G. Prag.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehlte sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kantonsen zur Herstellung von Druckorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliederverzeichnissen, Einladungen, Paketen, Flug-schriften, Faktionen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU

Kleine Chronik.

Aus dem Narrenhaus des Lebens.

Von J. Reisman. Der Mensch ist gut. Man sollte meinen, je näher die Menschen beisammen wohnen, desto näher kommen sie sich, desto näher stehen sich ihre Herzen, desto besorgter sind sie umeinander. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Der beste Beweis hierfür ist das Leben der Großstadt. Manche wohnen jahrelang unter demselben Dache, bloß durch eine einfache Mauer dünner Ziegelsteine voneinander geschieden und gehen aneinander grüßlos jahrelang vorüber, ja werden sogar manchmal zu Grabe getragen, ohne mit dem Menschen von gegenüber ein einzigesmal ein freundliches, menschliches Wort gewechselt zu haben... Was werden die Leute dazu sagen? Zuerst fragt man sich gewöhnlich, ehe man etwas unternimmt: „Was werden die Leute dazu sagen?“ Später kommt man dann darauf, daß es besser ist, sich nicht darum zu kümmern, was die „Leute“ dazu sagen. Und wenn man dann schon dort hält, wo die Leute etwas dazu sagen müßten, da sind die Leute oder da ist man selber meistens schon nicht mehr da!

römischen Tempels der Göttin Maja entdeckt. Der Kult dieser Göttin gerade an dieser Stelle erklärt sich daraus, daß unmittelbar unterhalb des Tempels der alte Genser Hafen lag und Maja bekanntlich als Mutter des Merkur, des Gottes des Handels und der Kaufleute, galt.

Ein gefährlicher Verlust. Aus einem Auto der Chemischen Fabrik Dard in Darmstadt sind während der Fahrt von Darmstadt nach Frankfurt 18 Kilo Chankali, die in einer Büchse verschlossen waren, abhanden gekommen. Ob die Büchse unterwegs verloren wurde, oder ob sie gestohlen und verschoben wurde, wurde bisher nicht aufgeklärt. Jedenfalls ist man über den Verbleib dieser gewaltigen Menge des fürchtbaren Giftstoffes in allergrößter Sorge. Sämtliche Orte an dem Autoweg von Frankfurt nach Darmstadt sind alarmiert und bewacht worden. Man ist der Auffassung, daß das Gift gestohlen wurde, sonst hätte irgendein Finder Meldung von dem Fund gemacht.

Der Siegeszug des Esperanto. Zweihundert Studenten der Medizin in der brasilianischen Hauptstadt Rio de Janeiro haben durch den deutschen Besanden die deutschen Studierenden der Medizin gebeten, die bedeutendsten deutschen Werke aus der medizinischen Wissenschaft in die Weltsprache Esperanto zu übersetzen. — In einem vegetarischen Restaurant in Paris gehören Ehemann und Personal vier verschiedenen Völkern an. Als Verständigungsmittel benötigen sie Esperanto. Auch die meisten Gäste bedienen sich der internationalen Hilfssprache zu ihrer Verständigung.